Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspfg. Einzelverkaufspr. 10 Reichspfg.
Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 905, 926, 8191

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärtige 30 Reichspfennige. Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspfg.
Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf: 905, 926, 8191

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 226 — Dienstag, 28. September 1926 — 33. Jahrgang

Skandale über Skandale!

Die Verhaftung des ehemaligen Claß-Putschisten

Ungeheures Aufsehen erregte die Mitteilung des Vizepräsidenten der Berliner Polizei Dr. Friedensburg auf der Tagung des Republikanischen Reichsbundes, daß der Mann, der der preußischen Regierung von dem beabsichtigten Hochverrat der Claß — Neumann usw. Mitteilung gemacht hat, inzwischen auf Veranlassung des Oberreichsanwalts verhaftet wurde.

Es handelt sich, wie sich jetzt herausstellt, um den Rheinischen Industriellen Dr. Dietz, den ehemaligen Syndikus der schwerindustriellen „Bergisch-Märkischen Zeitung“ des bekannten Herrn Bacmeister. Die Gründe, die zu seiner Verhaftung geführt haben, sind noch durchaus dunkel; es heißt, er habe mit einem Studienrat Dr. Goldmann in Verbindung gestanden. Dieser Dr. Goldmann, ein im Rheinland bekannter Zentrumspolitiker, der kürzlich nach Ostpreußen versetzt wurde, soll geheimzuhaltende deutsche Patente ans Ausland verkauft haben.

Merkwürdige Sachen! — Und doch so einfach zu durchschauen! Von den Claß-Putschisten sitzt bisher nur ein einziger hinter Schloß und Riegel, nämlich derjenige, der vor dem geplanten Verbrechen zurückschreckte und die Behörden benachrichtigte! Der ist der Landesverräter — in den Augen des Herrn Oberreichsanwalts.

Den Mitverschworenen des Herrn Claß aber wird dieser Streich des ihnen seelenverwandten Herrn Oberreichsanwalts wenig Freude machen. Wenn dieser Dr. Dietz, der sich bisher so scheu im Hintergrund hielt, jetzt anfinge, in der Oeffentlichkeit zu reden . . .

Kommunisten ins Zuchthaus!

Und zu gleicher Stunde erhalten wir die folgende Meldung:

Leipzig, 27. Sept. (Eig. Drahtber.)

Wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Republikschutzvergehens, Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz und unbefugten Waffenbesitzes stand der 22jährige Postaushelfer Wilhelm Warncke aus Hamburg vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts. Warncke, der im Jahre 1923 von Hamburg nach Güstrow übersiedelte, soll dort zur Bildung von Partisan- und Terrorgruppen aufgefordert haben; ebenso soll er mit einem gewissen Harry Waffen von Berlin nach Güstrow gebracht und diese dort verteilt haben. Sein Bruder, der Landtagsabgeordnete Warncke, bei dem der Angeklagte längere Zeit gewohnt hat, ist in einem früheren Verfahren wegen ähnlicher Straftaten zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt worden. Der Angeklagte bestritt entschieden, sich an einem hochverräterischen Unternehmen beteiligt zu haben. Er will 1923 nur agitatorisch durch den Landtagswahlkampf nach Mecklenburg gekommen sein. Der Reichsanwalt beantragte zwei Jahre Zuchthaus. Nach elfstündiger Verhandlung verkündete das Gericht folgendes Urteil: Warncke wird wegen Vergehens nach § 7 des Republikschutzgesetzes und § 7 des Sprengstoffgesetzes zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 200 Mark Geldstrafe verurteilt. Sechs Monate und die Geldstrafe werden ihm angerechnet.

Ist es nötig, noch ein Wort dazu zu sagen? — Wir alle haben das böse Jahr 1923 noch in bitterem Gedächtnis. Wir wissen, daß Deutschland damals von den rechtsradikalen Horden in blutigen Bürgerkrieg gestürzt wurde. Ehrhardt hatte damals Kanonen gegen Thüringen aufgefahren; er hält heute Paraden ab zusammen mit Lüttwitz. Kommunisten aber, die von der allgemeinen Geistesverwirrung angesteckt waren, und vielleicht wirklich ein paar Gewehre irgendwo versteckten, fliegen noch heute, nach so und so viel Amnestien, ins Zuchthaus.

Deutsche Gerechtigkeit!

Der Ermordete ist schuld

Der Fall Hagemeister vor dem Richter

Zur Blutjustiz der blutige Hohn!

Das und nichts anderes ist der Prozeß, der zurzeit in München um den Tod des in Niederschönenfeld elend in der Zelle verreckten Räterepublikaners Hagemeister geführt wird.

Wohlgemerkt, nicht die Aerzte und das unmenschliche Gefängnispersonal sitzen auf der Anklagebank, sondern der Schriftsteller Albert Winter, der diesen Justizmord angeprangert hatte.

Und der verantwortliche Arzt, Dr. Lomüller, der dem Todkranken nicht einmal ein ordentliches Lager zugestand, darf sich dort als Zeuge spreizen und erklären, der Verstorbene war selbst schuld; denn er hat die verordneten Digitalistropfen nicht richtig eingenommen!

Dabei ist Digitalis ein Herzmittel, der Unglückliche, dem Ernst Toller eines seiner schönsten Lieder widmete, starb aber einsam in der Nacht an Lungenembolie!

Und der Festungsarzt Dr. Steindl, der Hagemeister bis zu seinem Todestag behandelte, sagt aus:

Er habe den Zustand Hagemeisters, der an einer Rippenfellentzündung litt, nicht für bedenklich gehalten. Bei seinem Tode habe Hagemeister den Eindruck eines ruhig Entschlafenen gemacht. Eine Krankenabteilung sei zwar da gewesen, aber nur für die Strafgefangenen, nicht für die Festungshäftlinge! Von einem Herzkrampfanfall Hagemeisters habe er nie etwas gesehen, das sei wohl eine Erfindung seiner mitgefangenen Genossen. Der Anstaltsverwalter, Regierungsrat Engert, beklagte sich sehr über das Verhalten der Festungsgefangenen. Er habe das Gefühl gehabt, als ob er und die Beamten viel schlimmer daran gewesen wären als die Gefangenen selbst, die alle Bequemlichkeiten und gute Beköstigung hatten. (!)

Streikgefahr im Hamburger Hafen

Der Schiedsspruch in der Urabstimmung mit gewaltiger Mehrheit abgelehnt

Hamburg, 28. September (Radio)

Nachdem am Sonntag eine Versammlung der Hamburger Hafenarbeiter sich gegen den Spruch der Schlichterkammer ausgesprochen hat, fand am Montag eine Urabstimmung der organisierten Hafenarbeiter statt, aus deren Ergebnis heute morgen bekannt wird, daß 1196 Stimmen für Annahme und 4042 Stimmen für Ablehnung des Schiedsspruches abgegeben wurden. Damit ist die erforderliche Dreiviertelmehrheit für einen Streikbeschluß erheblich überschritten. Wenn nicht noch in letzter Stunde die Parteien von Regierungsseite an den Verhandlungstisch gebracht werden, so ist für den kommenden Freitag mit der Arbeitseinstellung im Hamburger Hafen zu rechnen.

*

Hamburg, 28. September (Radio)

Wie der Hamburger Schlichter der Tarifverhandlungen für die Werftindustrie und den Hamburger Hafen mitteilt, hat er dem Reichsarbeitsminister über die durch die Ablehnung des Schiedsspruches geschaffene Lage Vorträge gehalten. Mit Rücksicht auf die Wirkungen eines Streikes im Hamburger Hafen und auf den Werften für das gesamte deutsche Wirtschaftsleben hat der Reichsarbeitsminister eine neue Aussprache zwischen den Parteien angeordnet. Diese findet für die Werften am Mittwoch nachmittag und für den Hafen am Donnerstag nachmittag in Berlin statt. Die Entscheidung des Arbeitsministeriums soll noch vor dem 1. Oktober fallen.

Rußlands Gegenminen

Vertrag mit Litauen gegen Polen

Alsbald nach den Locarno-Verhandlungen versuchte Sowjetrußland den Gefahren, die ihm die Locarnoverträge zu enthalten schienen, dadurch vorzubeugen, daß es mit den sogenannten Randstaaten seinerseits Garantieverträge abzuschließen bemüht war. Es ergab sich dabei die grundsätzliche Meinungsverschiedenheit, daß Sowjetrußland nur mit jedem einzelnen dieser Staaten abschließen wollte, während die Staaten unter polnischem Einfluß kollektive Verhandlungen vorschlugen, wodurch sich Rußland einem Randstaatenblock unter polnischer Hegemonie gegenüber gesehen hätte. Die einzige Ausnahme hierbei machte zunächst Litauen. Es war von vornherein wegen seiner Gegnerschaft zu Polen bereit, mit Sowjetrußland gesondert abzuschließen.

Die Verhandlungen hierüber haben sich auffallend lange hingezogen. Es heißt, daß Litauen bestimmte ausdrückliche Erklärungen Sowjetrußlands verlangte, die man in Moskau zunächst nicht geben wollte, u. a. eine Erklärung über die Zugehörigkeit Wilnas zu Litauen. Sowjetrußland steht zwar auf dem Standpunkt, daß der polnisch-russische Friedensvertrag vom Sommer 1920, wonach Wilna zu Litauen gehört, noch in Kraft ist. Es wollte aber zunächst nicht durch eine ausdrückliche Erklärung in dieser Richtung Warschau vor den Kopf stoßen.

Nun ist das litauisch-sowjetrussische Abkommen doch zustande gekommen, und zwar mit einer Erklärung über die Wilnaer Frage. Dieser Abschluß ist natürlich durch die Genfer Tagung des Völkerbundes gefördert worden, nach der Sowjetrußland doppelt das Bedürfnis fühlt, sich gegen die befürchteten englischen Einkreisungsabsichten zu schützen. Es liegt aber darin auch eine bemerkenswerte Unfreundlichkeit gegen Polen und damit eine Wendung der Politik Sowjetrußlands vom letzten Jahre.

Poincare!

Ein Advokat in der Kriegsschuldbebatte

Dr. L. Lübeck, 28. September.

Wer hat den Krieg 1870/71 verschuldet? Dumme Frage: Frankreich selbstverständlich! Da es ja den Krieg verloren hat, mußte es auch den Kriegsschaden bezahlen, mußte es Elsaß-Lothringen abtreten und mußte es auch die moralische Verantwortung tragen.

So ist es immer. Wer den Krieg verliert, der bekommt vom Sieger neben mancher anderen Last auch noch die sogenannte Kriegsschuld aufgebürdet. Bismarck war allerdings ehrlich genug, über die heikle Kriegsschuldfrage nie mehr zu sprechen. Und erst lange Jahre nach dem Frieden von Frankfurt ging auch die deutsche Geschichtsforschung mit der notwendigen Objektivität an die Frage der Kriegsursache 1870. Die dabei mehr und mehr in den Mittelpunkt rückende Fälschung der sogenannten Emser Depesche war für jeden strammen Preußen ein höchst heikles Thema. Sie bewies, daß Bismarck auf die kriegerische Auseinandersetzung hingearbeitet hatte, weil er sie zu Deutschlands Einigung zu brauchen glaubte.

Aber irgend eine politische Bedeutung bekam die Debatte über diese Kriegsschuld nie. Der Sieger hatte gesprochen — damit basta! Und wir haben nie gehört, daß irgend ein ganz moralischer preußisch-deutscher Patriot den Vorschlag gemacht hätte, aus moralischen Gründen den Frieden von Frankfurt zugunsten Frankreichs abzuändern. Politiker sprachen von der ganzen Geschichte einfach nicht mehr. Weder in Frankreich, noch in Deutschland!

Nicht viel anders liegen die Dinge jetzt, nach dem großen Krieg. Deutschland hat den Krieg verloren, infolgedessen luden ihm die Sieger auch die moralische Verantwortung für das Massenschlachten auf. Siegerstimmung ist so etwas wie Alkoholrausch, die Tatsachen verändern, verschieben sich; die Farben der Wirklichkeit werden anders, bunter, angenehmer. Schwierigkeiten lassen sich mit einer Handbewegung beseitigen. Die normalen Hemmungen sind nicht mehr.

Kurz und gut: Auch in Versailles machten sich die Sieger die Sache leicht. Deutschland, der Bösewicht, hat die Schuld. Deshalb muß es bestraft werden: deshalb muß es geschwächt werden; deshalb muß es bezahlen.

Selbstverständlich sind solche Feststellungen nur die schöne Fassade, sind glänzende Redensarten für die politisch Dummen. Der eigentliche Ankergrund liegt viel tiefer: **Wer gewinnt, hat eben recht; er diktiert die Bedingungen. Das war vor tausend Jahren so, das war 1870 so, und das war auch 1918 nicht anders.** Diese Tatsache ist ein Teil der Kriegspsychologie überhaupt, und sie wird solange herrschen und gelten, als es kriegwünschende Staatsmänner und Kriege gibt.

Die Zeit, die rinnenden Jahre streuen den Sand allmählichen Vergessens über die Kriegsstimmung; Siegesrausch und verzweifelte Rachegedanken versinken im Meer neuer Sorgen und neuer Notwendigkeiten. Man gewöhnt sich auf beiden Seiten, die realen Tatsachen der geschlossenen Verträge zu betrachten. Das agitatorische und moralische Phrasenbeiwerk wird mit stillem Verständnis beiseite geschoben. Man spricht nicht mehr davon.

Poincare ist der Staatsmann, der am meisten Verantwortung für die französische Politik der Vorkriegszeit trägt. Zweifellos hat er kaltblütig mit der Wahrscheinlichkeit eines europäischen Krieges gerechnet und er hat Frankreich und Rußland politisch darauf vorbereitet. In Frankreich selbst besteht eine nicht ganz einflußlose Gruppe von pazifistischen Forschern, die ihm einen großen Teil der moralischen Kriegsschuld zuschieben. Marc Sagnier hat gegen ihn das böse Wort geprägt: Poincare — la guerre!

Daß Poincare und sein Gesinnungsfreund Clemenceau die Versailler Gelegenheit benutzten, um sich das Mäntelchen blütenweißer Unschuld umzuhängen — wer könnte ihnen das übelnehmen? Das entspricht den ältesten Gepflogenheiten der Siegerdiplomatie, die auch ein Bismarck mit Erfolg anwandte. Es entspricht das auch dem Bestreben, den süßen Triumph des Sieges nach jeder Richtung hin auszukosten.

Poincare ist aber ein Staatsmann besonderer und einzigartiger Prägung. Der Triumph des Sieges von Versailles ging nicht an ihm vorüber, um danach der normalen Vernunft wieder Platz zu machen. Zu solcher Wandlung, zu solcher staatsmännischen Umstellung ist dieser Mann zu schwerfällig, zu zäh. Poincare verkündet bei jeder Gelegenheit, daß er der Abkömmling Lothringer Bauern sei, der alle Schwerfälligkeiten und Zähigkeiten seiner Vorfahren übernommen habe. Poincare ist Lothringer aus Prinzip, und den Sonderschmerz, der in seiner Brust brennt ob seiner 1871 zerstückelten engeren Heimat, hat er in öffentlichen Reden immer wieder zur Schau gestellt, wie eine nationalistische Primadonna ihre Glanznummer.

Oh, wie anders redet und wirkt ein Poincare als ein Briand, als ein Waldeck-Rousseau, als ein Deschanel, als ein Viviani oder als ein Herriot. Diese sind Fran-

zosen mit allen Nachteilen und Vorteilen. Poincare ist es nicht!

Er ist in Wirklichkeit der Typ der Nationalisten deutscher Eigenart. Alle seine Denkmalsreden konnten entsprechend von einem deutschnationalen Führer gehalten worden sein. Deutsche Kriegervereine würden ihm mehr noch zujubeln als französische. Und seine Ruhrpolitik?

Sein ewiges Bohren an derselben Stelle: Deutsche Schuld — Deutschland will nicht zahlen — Sanktionen und so weiter. Das strikte Ablehnen ruhiger und vernünftiger Umorientierung. Das alles sind doch so ungefähr die Charakterzüge unserer Nationalisten, unserer abgebauten Generale, unserer Patrioten.

Nur mit einem Unterschied: Poincare ist nicht nur hartköpfiger Nationalist. Er ist auch ein politischer Advokat ersten Ranges, mit stärksten logischen und rechtlichen Fähigkeiten. Und vor allem mit der Fähigkeit, sich auf eine bestimmte Aufgabe zu konzentrieren und alles andere nebenbei abzutun.

Diese seine Fähigkeit — eine typische französische Eigenschaft, Erbe aus bestem französischen Bürgertum — hat ihn jetzt, bei völlig veränderter Situation, an die Spitze seines Landes als „Retter" berufen. Als Retter aus wirtschaftlicher und finanzieller Not. Unter Voraussetzungen aber, die von der bekannten Poincarepolitik der Jahre vor 1924 grundverschieden sind. Und Poincare hat diesen Voraussetzungen Rechnung getragen. Er übernahm die Finanzen, befahl innerpolitische Reformen größten Ausmaßes. Sein eigentliches Gebiet aber, die Außenpolitik, überließ er absolut seinem alten Gegner und Todfeind Briand.

Und Briand — wie würde es locken, diesen persönlichen Gegensatz zu zeichnen — machte seine große Handbewegung: Kriegsschuld oder nicht — Poincare oder Wilhelm oder Berchthold — jetzt ganz gleichgültig! Davon wird nicht mehr gesprochen. Strich — Verständigung — Ausgleich — neue Epoche!

Poincare fügte sich. Er stimmte ausdrücklich den Plänen zwischen Briand und Stresemann zu. Alles ging gut, ging ausgezeichnet. Da platzte die Bierrede Stresemanns in den Burgfrieden: Wir sind doch nicht schuld! Erfolg: Den Staatsmann Poincare ging das nichts an. Das ist Briands Ressort! Aber der Advokat Poincare, der Advokat des Nationalismus und des Versailler Diktats, der ja immer noch die persönliche Sache mit der Kriegsschuld zu vertreten hat, der eilte ins Gefecht und hielt die Verteidigungsrede von St. Germain, bei Gelegenheit einer Versammlung Kriegsverletzter. Und was er sagte: Die Antwort an Stresemann! Wer hat den Krieg erklärt? Wie steht's mit den Zerstörungsmaßnahmen in Nordfrankreich? Wie steht's mit Belgien usw.

Erfolg: Man debattiert wieder über Dinge, die politisch überhaupt nicht zu debattieren sind. Stresemann hat eine Rede, die für den volksparteilichen Wahlverein von Oldesloe gepaßt hätte, auf einem Genfer Bierabend gehalten — und Poincare antwortet darauf wie ein Poincare eben antworten muß. Das ganze Gebelfer der nationalistischen Hunde in Deutschland und Frankreich aber lieferte zu dieser Debatte das notwendige Begleitkonzert.

Dabei hat Poincare zurzeit ganz andere Schmerzen. Er steht im heftigsten innerpolitischen Kampf um seine Finanzreform. Und schon die Rede, die er gestern in Bar-le-Duc, seinem Wahlkreis, hielt, kehrte wieder ganz und gar zur Innenpolitik zurück.

Wir können uns nur dem Wunsch des Quotidien anschließen: Der volksparteiliche Politiker Stresemann hat wieder einmal die Schuldfrage angeschnitten, der Advokat Poincare hat bereits darauf geantwortet. Auch wer an diesem unglücklichen Intermezzo schuld hat, ist gleichgültig. Schluß mit jeder Schulddebatte! Geht ans Werk, das beiden Völkern so dringend nötig ist.

Interessant ist — zum Schluß sei's gesagt — die Art, wie der Staatsmann Poincare für sich persönlich die Umstellung der französischen Politik vom Poincarismus zum Briandismus zurechtlegt. Er sei — so meint Poincare — **selbstverständlich für den Frieden, aber er sei gegen den Pazifismus!**

Konnte dieses Wort nicht auch Stresemann gesagt haben? Oder könnte es nicht auch aus dem Leitartikel eines deutschen General-Anzeigers stammen?

Unsere „Freunde" vom Zentrum

Treibereien gegen das Reichsbanner

Breslau, 27. September (Eig. Drahtbr.)

Die Ankündigung, daß das Zentrum seine Stellung zum Reichsbanner revidieren wolle, war bisher von irgendeiner Stelle des Zentrums selbst nicht direkt ausgesprochen worden. Das blieb der „Schlesischen Volkszeitung" in einem längeren Leitartikel vorbehalten, in dem es heißt: „Das Reichsbanner mag eine schöne Einrichtung zur Paralysierung der rechtsradikalen Verbände sein, aber das Reichsbanner ist keine Organisation für eine Mittelpartei." Das Zentrumsblatt will nicht Stellung gegen das Reichsbanner „in jedem Falle" nehmen. Es bedürfe ja der Zentrumshilfe zur Erreichung seiner Ziele garnicht. Die Entscheidung auf der Essener Zentrumstagung könne aber jedenfalls nur im Sinne völliger parteipolitischer Selbständigkeit fallen, die bei dem Reichsbanner nicht gewahrt scheine.

In der Begründung wird auf eine Entschließung des mittelschlesischen Reichsbanners verwiesen, das seinerzeit die Haltung des Reichskanzlers Marx in der Flaggenfrage kritisierte. Kritik ist in diesem Falle aber an Zentrumsministern bekanntlich auch aus den Kreisen ihrer eigenen Partei geübt worden. Noch nach dieser Stellungnahme hat das Reichsbanner in Schlesien, besonders in Oberschlesien, stark an Mitgliedern aus Zentrumskreisen gewonnen und auch führende Zentrumspolitiker, darunter der Reichstagsabgeordnete Ulitzka und der Oberpräsident Dr. Proske, bei seinen Veranstaltungen als Redner in seiner Mitte gehabt. Auch ein Beschluß mittelschlesischer Zentrumsorganisationen gegen das Reichsbanner bei der im Regierungsbezirk Breslau in der republikanischen Schutzorganisation stehenden Zentrumsleute, soweit jetzt bekannt, nirgends zum Austritt veranlassen können. Gründe für den Stellungswechsel der Zentrumsleitung können nun in diesem viele Monate zurückliegenden Zwischenfall gesehen werden, sondern dürften mit Recht auf Einwirkungen der Bischöfe unter Führung des Breslauer Fürstbischofs zurückzuführen sein. Den Bischöfen war wegen ihrer Stellungnahme gegen die rechtsradikalen Wehrverbände aus deutschnationalen katholischen Kreisen der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht worden, dem sie durch ihre jetzige Stellungnahme zu begegnen suchen.

Es wirkt recht seltsam, daß in dem gleichen Leitartikel des Breslauer Zentrumsblatts noch einmal die Einladung an die Sozialdemokratie zum Eintritt in die Reichsregierung ausgesprochen wird, während man die Zusammenarbeit mit ihr in der Agitation kündigt.

Die bayrischen Maultwürfe

Parole: Geräuschloser Separatismus

Die Stärke der monarchistischen Bewegung in Bayern ergibt sich aus einem offiziellen Schriftstück, das aus der Zentralleitung des Heimat- und Königsbundes „In Treue fest!" stammt und in dem von der Führung dieses Bundes Rechenschaft abgelegt wird über die äußere und innere Entwicklung des Bundes seit dem März 1925. Damals übernahm der Freiherr von Aretin, der Redakteur der von dem Dolchstößler Coßmann herausgegebenen „Süddeutschen Monatshefte", die geschäftsführende Landeszeitung des Bundes, mit dem sich dieser Tage die bayrische Königspartei verschmolzen hat.

Als erstes, so heißt es in dem Dokument, ist anzustreben, daß die Bewegung des Bundes, die als Organisation der Wählermassen gedacht ist, aus der Vereinsmeierei herausgehoben wird. Dabei muß möglichst geräuschlos gearbeitet werden, weil es nur schädlich ist, wenn schon bei dem Aufmarsch die Aufmerksamkeit der Gegner bewirkt wird. An eine gewaltsame Aenderung der freistaatlichen Verfassung ist seit 1923 nicht mehr zu denken. Die wäre vielleicht dann möglich, wenn die radikale Linke einen Umsturz versuchen würde. Die Haupttätigkeit des Bundes bleibt darauf gerichtet, das konservative Element der bayrischen Bevölkerung zu stärken, es zu organisieren und einen bestimmenden Einfluß auf die Leitungen der bürgerlichen Parteien zu gewinnen. An eine durchgreifende Tat ist erst dann zu denken, wenn der Bund die Mitgliederzahl von 130 000 bis 140 000 erreicht hat. Die Mitgliederzahl beträgt aber heute erst etwas über 50 000, womit die Organisation die zweitstärkste im Lande Bayern hinter der Sozialdemokratischen Partei mit ihren 80 000 Mitgliedern ist. Die Bayrische Volkspartei ist bereits überflügelt. Der Bund besitzt in fast allen bayrischen Kreisen hauptamtlich angestellte Sekretäre, nachdem die ehrenamtlichen Sekretäre und die Vereinsvorstände beseitigt werden konnten. Diesen Kreissekretären ist im wesentlichen der Aufstieg des Bundes seit Jahresfrist zu danken. Von 540 politischen Gemeinden in Oberbayern bestehen in 175 Ortsgruppen des Bundes, von den 954 in Niederbayern in 60, von den 1085 in der Oberpfalz in 160. In Schwaben und Unterfranken sind die Ziffern weniger befriedigend. In den derzeitigen 50 000 Mitgliedern sind lediglich die aktiven Monarchisten erfaßt. Ihre Ziffer muß und kann gesteigert werden, und zwar aus den Reihen der gleichgültigen Monarchisten. Das gelingt um so leichter, **wenn man die vorhandenen Vorurteile gegen den Separatismus beachtet und nach dieser Richtung weniger geräuschvoll arbeitet. Damit wird eine Reihe von Schwierigkeiten umgangen.** Finanziert wird der Bund im wesentlichen durch freiwillige Spenden, wobei der Mittelstand und die kleinen Beamten eine staunenswerte Opferwilligkeit zeigen. **Die straffe Durchorganisation des Bundes wird in 2 bis 3 Jahren vollzogen sein.**

Der vorstehende Bericht ist ein Zeichen dafür, daß die bayrischen Monarchisten sich mit den neuen Verhältnissen noch nicht abgefunden haben. Der Bericht dürfte in seinen zahlenmäßigen Angaben stark übertrieben sein. Aber selbst wenn man nur 50 Proz. der einzelnen Behauptungen als richtig anerkennt, bleibt eine starke Aktivität der bayrischen Monarchisten festzustellen. Immerhin nehmen wir an, daß auch diese Bewegung durch die andauernde Stabilisierung unserer Verhältnisse auf die Dauer überwunden wird.

Und Gürtner hütet noch immer seine lieben Fememörder

Der **Feme-Untersuchungsausschuß des Reichstages** hielt am Montag eine Sitzung ab. Zunächst kam eine Reihe von Schreiben zur Verlesung, aus denen hervorgeht, **daß Bayern mit allen Mitteln die Arbeiten des Ausschusses zu sabotieren sucht.** So hat der bayrische Minister des Aeußern es abgelehnt, dem Verlangen des Ausschusses zu entsprechen und ein für allemal die Genehmigung zur Vernehmung bayrischer Beamten zu erteilen. Der bayrische „Außenminister" verlangt vielmehr für jeden einzelnen Fall eine Mitteilung, worüber der Beamte als Zeuge vernommen werden soll. Das Auswärtige Amt hat außenpolitische Bedenken geltend gemacht wegen der **Uebersendung der Akten des Tscheka-Prozesses;** die Akten könnten nur ausgeliefert werden bei Ausschluß der Oeffentlichkeit. Auf Grund eines Beschwerdeschreibens der bayrischen Regierung wünscht das Reichsinnenministerium Aufklärung über die Haltung des Ausschusses gegenüber den Angriffen des Abg. Dr. Levi (Soz.) auf den bayrischen Justizminister Gürtner; Bayern wünscht vor allem eine Stellungnahme des Ausschusses über die Frage, wie weit die Veröffentlichungsbefugnis eines Ausschußmitgliedes gehe. Als Vertreter der „bayrischen Belange" spielte sich Abg. Troßmann (BVP.) auf, der von dem Ausschuß ein Vorgehen gegen den Abg. Dr. Levi verlangte. Abg. Landsberg (Soz.) verwahrte sich gegen diesen Eingriff in ein schwebendes Verfahren. Der bayrische Justizminister habe, was sein gutes Recht, ja, seine Pflicht sei, Strafantrag gestellt. Wenn der Wahrheitsbeweis für die Behauptungen des Abg. Levi dabei erbracht werde, so sei es mit dem Vorstoß des Abg. Troßmann aus.

Der Ausschuß beschloß dann, am 5. Oktober nachmittags 2 Uhr in dem ehemaligen bayrischen Verkehrsministerium in München seine Untersuchungen zu beginnen. Ein Antrag der Kommunisten, sofort vom preußischen Untersuchungsausschuß die Protokolle über die Vernehmung des Zeugen Schmidt im Falle Jahnke-Buchrucker anzufordern, wurde mit 11 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Dann erstattete Abg. Levi den Bericht über die bayrische Einwohnerwehr. Die Wirtschaftsabteilung unter Oberleutnant Otto Braun hatte die Waffenbeschaffung unter sich; zu ihr gehörte die Gruppe Böhm-Reutzert, der meistens Studenten und frühere Offiziere angehörten. Der Berichterstatter gab dann eine Darstellung der einzelne Morde, die als Fememorde anzusprechen sind.

Die mißlungene Beamteneinigung

Ein neuer Appell der preußischen Polizeibeamten

Der gegenwärtig in Berlin tagende Vertretertag des „Verbandes der preußischen Polizeibeamten" nahm zu der gescheiterten Einigungsaktion der beiden großen Beamtenverbände folgende Entschließung an:

„Der Verband der preußischen Polizeibeamten bedauert schmerzlich das Scheitern der Einigungsverhandlungen zwischen DBB. und ADB., nachdem über die grundsätzlichen Fragen vollkommene Einigung erzielt worden war.

Eine solche Einigung ist aber unbedingt notwendig, um dem berechtigten Verlangen weitester Beamtenkreise nach Beseitigung der organisierten Zersplitterung und Beseitigung der damit verbundenen Schäden zu entsprechen und um eine wirksame Abkehr der dem deutschen Berufsbeamtentum drohenden Gefahren zu ermöglichen.

Die Voraussetzung für die Schaffung der Einheitsfront aller Arbeiter, Angestellten und Beamten ist der Zusammenschluß aller Beamten in einer einheitlichen großen Beamtenspitzenorganisation. Die Polizeibeamten rufen deshalb in dieser Schicksalsstunde der Arbeitnehmerbewegung allen Beamten zu, sich in ihrem Einigungswillen durch keine Quertreibereien beeinflussen zu lassen und die Einigung herbeizuführen, selbst wenn es über die Köpfe der Führer hinweg sein sollte.

Wir rufen die Gewerkschaftsführer auf, im Interesse der jetzt mehr als je notwendigen Zusammenfassung der werktätigen Bevölkerung zum Kampfe gegen die wachsende Macht der Wirtschaftsmächte ihren ganzen Einfluß für die Schaffung der Einheitsfront in die Wagschale zu werfen."

In einer zweiten Entschließung heißt es: „Der Verbandstag betrachtet die Einigungsverhandlungen mit dem ADB. als nicht endgültig abgeschlossen und erwartet deren Fortsetzung nach jeder Seite, um eine einheitliche Beamtenspitzenorganisation unter strikter Neutralität in parteipolitischer und konfessioneller Hinsicht wieder erstehen zu lassen."

Schiedsspruch im Bankgewerbe

Berlin, 28. September (Radio)

Die Verhandlungen, die am Montag im Reichsarbeitsministerium zur Beilegung des Tarifkonfliktes im Bankgewerbe stattfanden, endeten in später Abendstunde mit einem Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses, wonach die Gehälter im Bankgewerbe bis zum Ablauf des Tarifvertrages unverändert bleiben sollen. Dem Reichsverband der Bankleitungen wird empfohlen, den Angestellten für Dezember ein halbes Monatsgehalt zu zahlen, dafür aber von Januar 1927 ab auf Ultimo-Gehaltszahlung zu übergehen. Die Arbeitszeitbestimmungen sollen unverändert bleiben.

Scharfer Kampf im englischen Unterhaus

Macdonald vertritt die Sache der Bergarbeiter

London, 27. Sept. (Eig. Drahtb.)

Die kurze Parlamentstagung, welche für eine einmonatige Verlängerung des Ausnahmezustandes einberufen worden war, gestaltete sich dank der Initiative der Arbeiterpartei zu einem gewaltigen Angriff auf die Regierung Baldwin wegen ihres Verhaltens in der Kohlenkrise. Macdonald benutzte die Gelegenheit zu einer groß angelegten Rede, in der er die Regierung, auf das riesige und überaus belastende Material der letzten Wochen gestützt, anklagte, in ihrem ganzen Verhalten im Kohlenkampf kein ehrliches Spiel mit den Bergarbeitern getrieben zu haben. Insbesondere verwies Macdonald auf das darin bestehende Doppelspiel, daß die Regierung den Bergarbeitern gegenüber den Eindruck erweckt hätte, sie werde sie bei dem Zustandekommen einer nationalen Lohnregelung unterstützen, während die Regierung schon einen Monat vorher die Unternehmer habe wissen lassen, daß sie auf nationale Lohnverhandlungen kein Gewicht legt. Macdonald regte an, daß die Regierung das Gesetz über den Achtstundentag auf eine unbestimmte Zeitdauer suspendieren solle, um ein Mittel in Händen zu haben, die Unternehmer zur Nachgiebigkeit zu veranlassen. Ein solcher Schritt würde den Kampf um zwei Monate verkürzen. Macdonald schloß unter Unruhe auf der Regierungsbank mit dem Hinweis, daß **kein wirklich ernstes Zeichen dafür vorhanden sei, daß die Bergarbeiter zu kapitulieren gedächten** und daß kein Anzeichen eines ernsten Zusammenbruchs vorhanden sei. Der Rede Macdonalds war eine Rede Baldwins vorausgegangen, in welcher er sich darauf beschränkte, die Kohlenfrage historisch zu überblicken und die in dem Bekenntnis gipfelte, daß es der Regierung nicht gelungen sei, eine Schlichtung des Kohlenkampfes herbeizuführen.

Neben den parlamentarischen Verhandlungen ging eine Reihe von Besprechungen im Lager der Arbeiterpartei her, welche darauf ausgehen, den Bergarbeitern in ihrer gegenwärtigen schwierigen Lage alle mögliche Hilfe von der Gesamtarbeiterbewegung zu sichern. So beschloß die Fraktion der Labour Party, nach einer Besprechung mit den Führern der Bergarbeiter, in der großen Kampagne der großen britischen Gewerkschaften zugunsten der Bergarbeiter alle ihre Mitglieder voll und ganz zur Verfügung zu stellen. Auf einen Beschluß der Fraktion der Arbeiterpartei ist es auch zurückzuführen, daß die Regierung gezwungen worden war, die parlamentarische Sitzung, welche lediglich zum Zwecke der Verlängerung des Ausnahmezustandes gedacht war und nur einen Tag dauern sollte, auf zwei und möglicherweise sogar drei Tage auszudehnen, um dem Parlament Gelegenheit zu geben, die Kohlensituation in voller Ausführlichkeit zu besprechen.

Eine Reihe von Gewerkschaftsgruppen der Bergbauindustrie hat sich während des Wochenendes mit der Polemik Cook-Frank Hodges befaßt und Resolutionen angenommen, in denen teils der Rücktritt des internationalen Sekretärs der Bergarbeiter Frank Hodges gefordert wird, teils verlangt wird, daß sich Hodges in Zukunft auf seine eigenen Aufgaben als Sekretär der Bergarbeiter-Internationale beschränken möge.

Das Ergebnis der Reichsfinanzstatistik

Vom Reichsfinanzministerium wird zur Vorbereitung des endgültigen Finanzausgleichs eine Reichsfinanzstatistik durchgeführt. Die sich hierbei ergebenden Ziffern werden von der allergrößten Bedeutung zur Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse der verschiedenen öffentlichen Verwaltungen sein. Für das Jahr 1925 liegen jetzt die ersten Ergebnisse vor. So ist der Berliner Stadtkämmerer Dr. Karding in der Lage, die vergleichende Finanzstatistik für Berlin für die Jahre 1913 und 1925 zu veröffentlichen. In beiden Fällen handelt es sich um Ist-Ziffern. In der Statistik sind sämtliche Ausgaben ohne Trennung von ordentlichem und außerordentlichem Haushalt festgestellt. Hiernach ergibt sich für das Gebiet der jetzigen Einheitsgemeinde Groß-Berlin folgende Uebersicht:

I. Ausgaben

in vollen Mill. Mark

	1913	1925
1. Leistungen an öffentliche Körperschaften	29	55
2. Leistungen an priv. (insbes. Wohlfahrt)	25	59
3. Persönliche Ausgaben ohne Löhne . .	103	175
4. Sachaufwand und Löhne	84	182
5. Schuldendienst	96	19
6. Neubauten, Käufe, Rücklagen, Fonds .	108	110
7. Sonstiges	17	2
zusammen	462	602

II. Einnahmen

	1913	1925
1. Leistungen von öffentl. Körperschaften	10	26
2. Leistungen von Privaten	23	11
3. Beiträge und Ueberschüsse der Betriebe	41	37
4. Steuern und Umlagen	179	295
5. Gebühren, Beiträge	58	101
6. Mieten, Pachten, Zinsen	15	22
7. Aus Anleihen, Verkäuf., Rücklag., Fonds	118	68
8. Sonstiges	70	11
zusammen	514	571

Selbstverständlich ist das Jahr 1925 noch nicht in allen Einzelheiten als ein Durchschnittsjahr zu betrachten. Das wird aber auch bei dem folgenden Jahre 1926 nicht der Fall sein, wo namentlich die Wohlfahrtsausgaben eine ganz außergewöhnliche Steigerung aufweisen werden. Für 1925 fallen zunächst folgende Schlußfolgerungen sofort auf: Die Ausgabesteigerung beträgt nur etwa 30 Prozent, d. h. viel weniger als wie in weitesten Kreisen von der Oeffentlichkeit angenommen wird. Der Rückgang der Ausgaben für den Schuldendienst (1925 noch keine Aufwertung!) wird ausgeglichen durch die Steigerung der Ausgaben für die Personalkosten und für Wohlfahrt. Viel vollständiger wird das Bild, wenn man eine Gegenüberstellung der Ausgaben für die verschiedenen großen Verwaltungsgebiete vornimmt. Nach dem Schema der Reichsfinanzstatistik ergibt sich dann folgendes Bild:

Verwaltungsgebiet	Ausgabebetrag auf den Kopf der Bevölkerung		in Millionen	
	1913	1925	1913	1925
Allgemeine Verwaltung . . .	31,1	48,1	7,8	11,9
Polizeiverwaltung	13,5	12,5	3,4	3,1
Schulwesen	96,3	110,0	24,8	27,5
Verschiedenes (Kunst, Wissenschaft, Kirchen, Wirtschaft .	5,1	6,6	1,3	1,6
Bauverwaltung	67,1	50,3	16,9	12,5
Finanzverwaltung	111,0	105,6	28,0	26,2
Wohlfahrt und Gesundheit .	28,6	125,2	7,2	31,1
Anstalten und Einrichtungen	109,4	142,6	27,5	35,4
zusammen	462,1	601,9	116,4	149,3

Diese zweite Uebersicht zeigt, daß die Steigerung der Ausgaben fast ausschließlich auf das Konto der Wohlfahrtspflege zu setzen ist, wo fast eine Vervierfachung der Ausgaben eintrat. Das hängt mit den nach dem verlorenen Kriege stark gestiegenen Ausgaben für Sozialrentner, Kleinrentner, Kriegshinterbliebene usw. zusammen. Die große Zurückhaltung der Gemeinden in sachlichen Ausgaben zeigt der Vergleich der Kosten der Bauverwaltung, die Minderung entfällt ausschließlich auf Einschränkung der Ausgaben für Neubauten. Insgesamt sind die Ausgaben weniger gestiegen, als es der Index der Geldentwertung rechtfertigen würde. Wenn man die Verringerung der Ausgaben für den Schuldendienst und die Zurückhaltung im Bauwesen berücksichtigt, würde die Gemeinde mit den gleichen nominellen Beträgen wie im Jahre 1913 auskommen und ihren Haushalt im Gleichgewicht halten können, wenn nicht gewaltige Lasten der seit der dritten Steuernotverordnung den Gemeinden auferlegten Wohlfahrtspflege die Ausgaben gesteigert hätten. Im übrigen werden im Jahre 1926 nicht unwesentliche Veränderungen zu beobachten sein.

Die Polizeiausstellung

„Hähä . . . Sie, Schupo . . . ham'ie hier auch Ihren . . . hähä . . , Innenminister Severing ausgestellt?"
„Bedaure, nein. An dem ist nichts auszustellen."

Die Ueberschüsse der Betriebe werden eine weitere gewaltige Steigerung aufweisen (1925 wurden sie noch geschont). Die Wohlfahrtspflege wird mindestens um 40 Millionen, wahrscheinlich um mehr Ausgaben erfordern, sie wird damit auf das Fünf- bis Sechsfache der Vorkriegszeit steigen. Bei den Einnahmen hat sich auf dem Gebiet der Steuern eine Parallelentwicklung vollzogen. Die Einkommensteuer bringt nur noch etwa 60 Prozent des Friedensertrages. Dafür sind die eigenen kommunalen Steuern entsprechend gesteigert worden. Alles in allem wird also die Statistik zeigen, daß die Städte keineswegs eine übertriebene Ausgabenwirtschaft haben, denn eine 30prozentige Steigerung bleibt unter dem erwarteten. Sie wird aber ferner zeigen, daß trotz dieser Zurückhaltung die eigentliche steuerliche Belastung gewaltig gestiegen ist, weil die früher viel höher fließenden Quellen (Einkommensteuer usw.) heute vom Staat und Reich für andere Zwecke belegt sind. War die Reichsfinanzstatistik ursprünglich gedacht als eine Waffe im Kampfe gegen die Gemeinden, so wird sie in Wirklichkeit zu einer Waffe der Gemeinden im Kampfe für eine gerechte steuerliche Beurteilung ihrer Interessen werden.

Sozialistische Kulturarbeit

Erste Reichstagung des Sozialistischen Kulturbundes

Am 2. und 3. Oktober veranstaltet der „Sozialistische Kulturbund" seine erste Reichstagung in Blankenburg in Thüringen (Hotel Chrysopras), an der sämtliche in der Arbeiterkulturbewegung tätigen Organisationen, sowie zahlreiche Personen, die in der Arbeiterbildungsbewegung stehen, teilnehmen werden. Diese Tagung soll sich mit dem Kulturproblem unserer Zeit in seinen Beziehungen zu allen Faktoren des gesellschaftlichen Lebens beschäftigen und Ziel, Inhalt und Methoden sozialistischer Kulturarbeit formulieren. Für die Tagung ist folgendes Programm vorgesehen:

1. Die kulturelle Lage der Arbeiterschaft. Referent: A. Stein-Berlin.
2. Die kulturellen Probleme des Sozialismus.
   a) Wissenschaft.
   b) Kunst. Professor Anna Siemsen-Jena und Professor Kestenberg-Berlin.
   c) Erziehung. Stadtrat Dr. Löwenstein-Berlin, M. d. R.
   d) Volkswohlfahrt und Volksgesundheit. Frau Marie Juchacz-Berlin, M. d. R., und Dr. A. V. Knack-Hamburg.
3. Mittel und Wege sozialistischer Kulturarbeit.
   a) Aufgaben von Reich, Staat und Gemeinde. Dr. Meerfeld-Köln.
   b) Aufgaben der Organisationen. Staatssekretär Schulz-Berlin.
   c) Die Pflichten des einzelnen in der Gemeinschaft.

Nach jedem Vortrag findet eine Aussprache statt. Ferner soll am Abend des ersten Verhandlungstages ein zwangloses geselliges Beisammensein stattfinden, in dessen Mittelpunkt rhythmisch-gymnastische Vorführungen, ausgeführt von der Bundesschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, stehen.

Im Anschluß an die Tagung des Kulturbundes beruft der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit zum 4. Oktober eine Reichskonferenz der Bezirksbildungsausschüsse ein, für die das gleiche Tagungslokal gilt, wie für die Kulturtagung. Für diese Konferenz ist folgende Tagesordnung vorgesehen: 1. Ausbau und Vereinheitlichung des Arbeiterschulungswesens (Referent: Genosse Stein-Berlin), 2. Stand und Aufbau der Bildungsorganisation (Genosse Weimann-Berlin); 3. Unsere Wanderkurse (Genosse Döring-Bremen); 4. Ferienkurse und Ferienreisen; 5. Büchereiwesen; 6. Literaturvertrieb; 7. Film und Radio; 8. Verschiedenes.

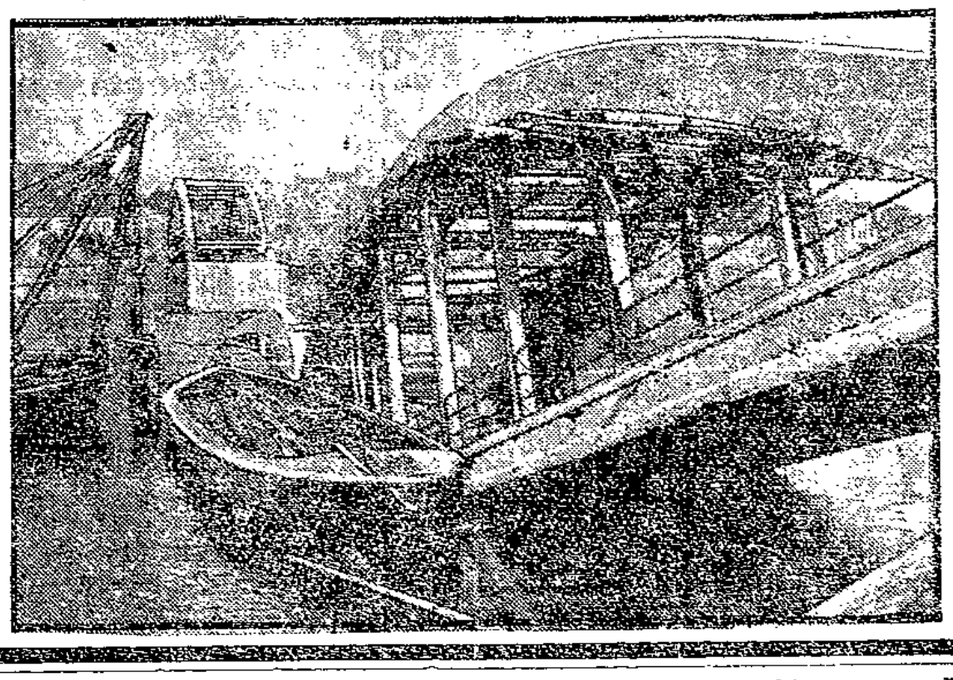
Tagung der Arbeiter-Wohlfahrt

Jena, 27. September.

Unter Teilnahme von 450 Delegierten fand am Sonnabend und Sonntag im Volkshaus in Jena die bevölkerungspolitische Tagung der Arbeiter-Wohlfahrt statt. Die Tagung wurde eingeleitet durch ein Referat des Genossen Dr. Quark-Frankfurt über Sozialismus und Bevölkerungspolitik. Ihm folgte ein von dem verstorbenen Genossen Dr. Silberstein-Neukölln entworfener Vortrag des Genossen Dr. Zadek-Berlin über Säuglings- und Mutterschutz. Auf eine gründliche Aussprache folgten die großangelegten Ausführungen des Genossen Dr. Moses-Berlin und der Genossin Gertrud Hanna über Schutz der Schwangeren in den Betrieben. Dem schloß sich wiederum eine Diskussion an. Am Sonntag referierte Genosse Dr. Knack-Hamburg und Reichstagsabgeordnete Louise Schröder-Altona über Prostitution und Reglementierung. Genosse Dr. Karl Kautski-Wien und Genossin Reichstagsabgeordnete Elisabeth Kirschmann-Röhl-Köln über Schwangerschaftsunterbrechung und -Verhütung. — Die Aussprache über die Vorträge standen auf beachtenswerter Höhe. (Ausführlicher Bericht folgt.)

Der Einsturz der Oderbrücke bei Gartz

hat fünf Arbeitern das Leben gekostet. Die Brücke hatte eine Länge von 250 Metern, von der durch den Einsturz zwei Drittel zerstört sind. Der angerichtete Schaden beträgt etwa 300 000 RM. Die Ursache des Einsturzes der Eisenbetonbrücke mit vier Pfeilern und drei Bögen steht noch nicht fest.



Tartarin aus Tarascon

Von Alphonse Daudet (Deutsch von Adolf Gerstmann)

(35. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Weite Landstrecken liegen vollständig brach, Wiesen werden nicht benutzt, und ihr Gras ist von der Sonne verbrannt, Gestrüpp und Dickicht wuchern, wo Getreide in vollen Aehren stehen sollte. Der Kornboden Frankreichs ist es! Schade nur, daß dieser Kornboden vollkommen leer von Korn ist, daß nur Schakale und Ungeziefer in ihm zu finden sind.

Fortwährend trifft man auf verlassene Gehöfte, auf verödete Ansiedlungen, aus denen der Hunger die Bewohner getrieben hat, ohne daß sie wußten, wohin sie sich wenden sollten, um Hilfe zu erlangen; längs des Weges sah man die Leichen der aus Mangel und Not Umgekommenen liegen. Hin und wieder kommt man an ein französisches Dorf, dessen Häuser nur noch Trümmerhaufen gleichen, dessen Felder unbestellt sind und eine Beute der Heuschreckenschwärme wurden — die Ansiedler selbst kann man in den Schenken treffen; da trinken sie ihren Absinth und schwatzen sehr klug über allerhand Reformprojekte und über die Verfassung des Landes.

Das alles hätte, wie gesagt, Tartarin sehen können, wenn er sich die Mühe gegeben hätte; er war aber ganz verblendet von dem einen Zwecke, der ihn hergeführt, und so marschierte der Tarasconese denn immer weiter, sah nicht nach rechts und nicht nach links, sondern hatte die Augen immer nur hübsch geradeaus gerichtet, in der Hoffnung, doch endlich einmal eines jener Ungeheuer, die sich durchaus nicht sehen lassen wollten, zu erblicken.

Da das Sonnenzelt sich noch immer nicht öffnen lassen wollte, trotz vereinter Anstrengungen der beiden Reisenden, und da die Kommikenscheiben nicht weich zu bekommen waren, so mußten die Wanderer früh und abends in den am Wege gelegenen Ortschaften einkehren.

Unsere Jäger wurden, dank der wundertätigen Mütze des Prinzen Gregor, überall mit offenen Armen aufgenommen. Sie wohnten stets beim Aga. Die sonderbar eingerichteten Paläste derselben glichen großen, weißen, fensterlosen Bauernhäusern. Man fand in ihnen in buntem Durcheinander türkische Nargilehs und Möbel aus Mahagoniholz, Teppiche aus Smyrna und Moderateurlampen, Truhen aus Zedernholz, gefüllt mit allerhand türkischem Hausrat, und Stutzuhren mit Figuren im Stile Louis Philipps. Ueberall veranstaltete man zu Ehren Tartarins die glänzendsten Feste. Ihm zu Ehren paradierte die waffenfähige Mannschaft jedes Stammes; es wurde dabei viel geschossen, und die weißen Burnusse flatterten und leuchteten im hellen Sonnenglanz. Wenn dann genügend Pulver verknallt war, kam der gute Aga und präsentierte seine Rechnung. Das nennt man arabische Gastfreundschaft.

Und immer noch keine Löwen! Nicht mehr Löwen, als auf dem Pont-Neuf in Paris.

Der biedere Tarasconese ließ aber nichtsdestoweniger den Mut nicht sinken. Immer weiter drang er in südlicher Richtung vor, durchsuchte die Gebüsche, stieß mit dem Gewehrlaufe zwischen Gruppen von Zwergpalmen und machte, so oft er an einem Dickicht vorbeikam: „Prr! Prr!" Alles in der Hoffnung, einen Löwen aus seiner Ruhe aufschrecken zu können. Abend für Abend ging er dann, bevor er sich schlafen legte, zwei bis drei Stunden auf den Anstand. Verlorene Mühe! Kein Löwe zeigte sich!

Als jedoch die Reisenden eines Abends, etwa um die sechste Stunde, aus einem Wäldchen heraustraten und ein Feld überschreiten wollten, in dem dicke, fette Wachteln, die von der am Tage herrschenden Hitze fast betäubt waren, hin- und herhüpften, glaubte Tartarin ganz leise, ganz entfernt, vom Winde nur eben herübergetragen, jene Töne zu hören, denen er daheim in Tarascon früher so oft gelauscht, wenn er sich des Nachts hinter Mitaines Menagerie umhertrieb.

Im ersten Moment wollte der Held seinen Ohren nicht trauen; er glaubte zu träumen. Aber bald wiederholten sich die Töne; jetzt konnte man es deutlich hören — es war das Gebrüll eines Löwen, das allerdings aus ziemlicher Entfernung herüberschallte. Jetzt hörte man auch, wie ringsum in den Gehöften die Hunde zu bellen begannen, und das Kamel zitterte, wie von furchtbarer Angst erschüttert, so daß die Konserven- und die Waffenkisten aneinanderschlugen.

Nun konnte kein Zweifel mehr obwalten. Alle Zeichen stimmten überein — es war ein Löwe! Schnell, nur schnell auf den Anstand! Man durfte nicht eine Minute verlieren!

In nächster Nähe befand sich ein alter Marabut, wie die Grabkapellen der verstorbenen Frommen genannt werden. Seine weiße Kuppel war weithin sichtbar die großen gelben Pantoffeln des Verstorbenen standen in einer Nische nächst dem Eingange, und eine Menge dem Toten gewidmete Gegenstände hingen an den Wänden: ein großes Stück von Burnus, Goldfäden, rote Haare usw.

Hier brachte Tartarin seinen Prinzen und sein Kamel unter, während er selbst sich in aller Stille auf den Anstand begab. Prinz Gregor sprach die Absicht aus, ihn zu begleiten, aber der Tarasconese wollte sich damit durchaus nicht einverstanden erklären — Aug' in Aug', ganz allein, so wollte er dem Löwen gegenübertreten. Jedenfalls aber bat er Se. Hoheit, sich nicht zu entfernen, und übergab ihm ein mit Wertpapieren und Banknoten gefülltes Portefeuille, damit dieses nicht von der Tatze des Löwen vernichtet werden könnte, wenn er mit dem Messer auf ihn losginge.

Nachdem diese Vorsichtsmaßregel getroffen und somit alles erledigt war, begab sich der Held auf seinen Posten.

(Fortsetzung folgt)

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48 I. Telephon 2443

Sprechstunden:
11—1 Uhr und 4—6 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen

8., 9. und 10. Distrikt. Donnerstag, den 30. September, 8 Uhr, bei Burmeister, Brockes- und Brolingstr. Ecke: Sitzung der Distrikts- und Bezirksführer nebst Vertreter der A. J., Holstentor.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Büro: Johannisstraße 48, II

Sprechstunden: Montags und Donnerstag von 5½—7½ Uhr

Außerordentliche Generalversammlung Freitag, den 1. Oktober, ½8 Uhr im Gewerkschaftshaus. Wichtige Tagesordnung.

Achtung, Funktionäre! Nächste Sitzung Donnerstag, den 30. September im Heim, Königstraße. Tages-Ordnung: 1. Anträge, 2. Wahlen. 3. Verschiedenes.

Aelteren-Gruppe. Heute Dienstag: Monatsversammlung; Vorstandswahl.

Moisling. Am Mittwoch, dem 29. September, abends 8 Uhr: Heimabend. Vorher um 7 Uhr: Volkstänze.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle: Gr. Burgstraße 7, pt.

Geöffnet werktäglich von 11 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm.

Spielleute! Am Mittwoch, dem 29. September, abends 7½ Uhr: Ueben im Gewerkschaftshaus.

Stockelsdorf. Achtung, Spielleute! Heute Dienstag, den 28. September, abends 7½ Uhr: Ueben in der Brauerei. Moisling hat ebenfalls dort zu erscheinen.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Achtung! Metallarbeiterjugend, Musikgruppe. Am Mittwoch, dem 29. Sept.: Ueben im Gewerkschaftshaus. Beginn 7½ Uhr. Am Donnerstag, dem 30. September: Versammlung. Besprechung über unsern Elternabend.

Freigewerkschaftlicher Jugendausschuß. Achtung, Jugendleiter und Jugendvertreter! Dienstag, den 28. September, 7 Uhr: Monats-Besprechung. — Der Esperanto-Kursus beginnt am Mittwoch abend 8 Uhr im Gewerkschaftssekretariat, Johannisstraße 48, part. Die Jugendgenossen, welche daran teilnehmen wollen, melden sich dort.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Nachdruck verboten.

Vorhersage für den 28. und 29. September

Ganze Küste: Schwache Winde aus West, kühl, wolkig, strichweise Dunst oder Nebel, Strichregen.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft

Dampfer „Sankt Lorenz" ist am 24. September, 11 Uhr abends in Leningrad angekommen.

Dampfer „Lübeck" ist am 25. September, 4 Uhr nachmittags von Kotka nach Lübeck abgegangen.

Dampfer „Sankt Jürgen" ist am 25. September, 4 Uhr nachmittags von Riga abgegangen.

Dampfer „Danzig" ist am 27. September, 7 Uhr morgens in Lübeck angekommen.

Angekommene Schiffe

27. September

D. Imatra, Kapt. Meyer, von Koionsaari, 3½ Tg. — M. Erna, Kapt. Hansen, von Hadersleben, 1 Tg. — D. Bürgermeister Lafrenz, Kapt. Plambeck, von Jurgstaaken, 4½ Std., 15 Pass. — D. Oskar, Kapt. Lemke, von Barrow, 6 Tg. — D. Seeadler 1, Kapt. Mews, von Wismar, 3½ Std. — D. Astrea, Kapt. Janßon, von Hangö, 2 Tg., 11 Pass.

28. September

D. Halland, Kapt. Holmen, von Abo, 2½ Tg., 12 Pass. — D. St. Jürgen, Kapt. Mayer, von Riga, 2½ Tg., 3 Pass. — D. Oernen, Kapt. Berndtson, von Kopenhagen, 13 Std., 13 Pass. — D. Berlin, Kapt. Schlöpke, von Neustadt, 2 Stunden.

Abgegangene Schiffe

27. September

M. Käthe, Kapt. Theunert, nach Vejle, Röhren. — M. Carl, Kapt. Steffensen, nach Brahestad, Steinsalz. — D. Martha, Kapt. Geißler, nach Domspo Brücke, Chlorkalk. — D. Lübeck, Kapt. Carlßon, nach Gothenburg, Stückgut. — D. Brillerud, Kapt. Siewers, nach Skoghall, Glaubersalz. — M. Partner, Kapt. Giermann, nach Abo, Salz. — M. Mangan, Kapt. Mildahn, nach Königsberg, leer. — D. Leaside, Kapt. Brebes, nach Riga, Steinsalz.

Lübeck-Wyborger Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Dampfer „Imatra" ist am 27. September, 12 Uhr mittags in Lübeck angekommen.

Rundfunk-Progr. Hamburg, Bremen, Hannover, Kiel

Hamburg Welle 392. — Bremen Welle 297. — Hannover Welle 297. — Kiel Welle 233. Wochentags: 12.15: Börse. ⊙ 12.30—2: Konzert. ⊙ 12.55: Nauener Zeit. ⊙ 1.10: Schiffahrt. ⊙ 2: Wetter. ⊙ 2.05: Konzert der Bremer Norag. ⊙ 2.45: Börse. ⊙ 3.35: Zeit. ⊙ 3.40: Börse. ⊙ 3.50: Schiffahrt. ⊙ 5.35: Luftverkehr. ⊙ 7.55: Wetterfunk. ⊙ 10: Wetter, Sport.

Mittwoch, 29. Septbr. 12.20: Schulfunk: Englisch. ⊙ 4.15: Hannover (für Hann., Hambg. u. Bremen): Konzert. Mitw.: Robert Thoeren (städt. Bühnen) und Kammerorch. Massenet: Nocturne. — Dichtungen von Rimbaud und Verlaine. — Beriot: Air varie (Violin-Solo: Konzertm. Gohlisch). — Dichtungen von Baudelaire. — Godard: Marquis et Marquise. ⊙ 4.15: (nur Kiel): Szenen aus „Don Juan". Oper in zwei Akten von Mozart. Einf. von Oberregisseur Schlenker. Mitw.: A. Martini u. K. Kähler (Bariton), H. Schanzara (Baß). Am Flügel: Kapellm. Döring. ⊙ 5.15: Funkheinzelmanns Mädchenstunde. ⊙ 5.45: Aus der Werkstatt eines Lustspieldichters. Eig. Erlebnisse von Lothar Sachs. ⊙ 6.15: Hamburg (für Hamburg und Kiel): Herbstball der Funkwerbung. ⊙ 6.30: Bremen: Konzert der Funkwerbung. ⊙ 6.30: Hannover: Kinderfest. ⊙ 7: Kiel (alle Noragsender): Niederdeutsches Drama und niederdeutsche Bühne. 1. Teil. Von Prof. Mensing. ⊙ 7.25: Grundsätze der Wappenkunst. Von Prof. Weidler. ⊙ 7.50: Der Derby-Jahrgang und der Nachwuchs im Vollblut. Eine rennsportliche Plauderei von Heinz Lüdecke. ⊙ 8.15: Hamburg (alle Noragsender): Konzert: „Mussorgsky". Solistin: Pauline Dobert. Am Flügel: Adolf Secker. ⊙ 9.15: Ein Glas Wasser. Lustspiel nach Scribe. Regie: Hans Bodenstedt. Handlung: London, im Palast Saint James. Zeit 2710.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz
Für Freistaat Lübeck und Feuilleton: Hermann Bauer
Für Inserate: Carl Luickhardt. Verleger: Carl Luickhardt
Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Amtlicher Teil

Am 27. September 1926 ist in das hiesige Güterrechtsregister bezüglich der Ehe des Kolonialwarenhändlers **Friedrich** Wilhelm **Müller** und **Gertrud** Wanda Henriette geb. Richter in Lübeck eingetragen: Durch Ehevertrag vom 16. September 1926 haben die Ehegatten durch Ausschluß der Verwaltung und Nutznießung des Ehemannes an dem eingebrachten Gut der Ehefrau Gütertrennung vereinbart. (2299

Amtsgericht Lübeck.

Aufgebot

Der Lübecker Ortsverein der Freundinnen junger Mädchen e. V., vertreten durch den Vorstand: Frau Professor Magda Kopp von hier und Fräulein Mathilde Meyer von hier, Pferdemarkt 13, hat das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung des Sparkassenbuches Nr. 1340/4 C über 1552.— Rm. der Spar- und Anleihekasse Lübeck auf den Namen des Antragstellers lautend.

Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, seine Rechte spätestens in dem Termine

am Donnerstag, dem 12. Januar 1927, vormittags 10 Uhr

anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunde erfolgen wird. (2300

Lübeck, den 21. September 1926.

Das Amtsgericht, Abteilung VI.

Verkauf von Korbweiden

Der diesjährige Ertrag an Weidenruten aus dem Weidenheger an der Schlutuper Landstraße soll öffentlich versteigert werden.

Versammlung der Kaufliebhaber am **Freitag, dem 1. Oktober ds. Js., nachm. 3.50 Uhr,** an Ort und Stelle (Haltestelle Alt-Lauerhof der Straßenbahnlinie 15). 2279

Waldhusen, im Sept. 26. **Der Revierförster**

Nichtamtlicher Teil

Badeanstalten

Krähenteich u. Falkendamm vom 1. Oktober ab geschlossen. (2303

Privatwäsche ist sofort abzuholen.

Nach langem schwerem Leiden entschlief am Sonnabend, d. 25. Sept., mein lieber Mann, meiner beiden Söhne treusorgender Vater, unser guter Sohn, Bruder u. Schwager (2281

Anton Kunzendörfer

im 41. Lebensjahre.

Tief betrauert und schmerzlich vermißt

Frieda Kunzendörfer geb. Behrend **und Angehörige**

Beerdigung Donnerstag, d. 30. Sept. Trauerfeier 4 Uhr Kapelle Vorwerk

Heute verschied nach kurzer Krankheit meine liebe, gute Frau, unsere herzensgute Mutter und Tante (2281

Johanna Titius

geb. Lähr

im 53. Lebensjahre. In tiefer Trauer

Edwin Titius nebst Kindern und allen Angehörigen

Seeretz, den 27. September 1926. Bahnhofstraße 1.

Beerdigung am Freitag, d. 1. Okt., nachmittags 3½ Uhr, Kapelle Vorwerk.

Einzige Kranzspenden nach der Gemeinnützigen Bestattungsgesellschaft Handtrage 43—51 erbeten.

Sonnabend, 25. d. Mts. verschied unser langjähr. Mitglied

Anton Kunzendörfer

Wir werden sein Andenken in Ehren halten. (2297

Zentral-Verband der Fleischer
Ortsverwalt. Lübeck

Gesucht ein zuverlässiger

Kutscher

bei Lastfuhrwerk. (2294

Lachswehr Allee 5 c.

Jung. Ehepaar sucht z. 1. Nov. 1—2 leere Zim. m. Küchenb. Angeb. u. H 587 an d. Exp. (2273

Weg. Kauf e. Hauses 3-Z.-Woh. m. G. u. Zub. geg. gl. zu tauschen ges. (2287 Schwartauer Allee 201, I.

Zimmer an jung. Mann zu verm. Westhoffstr. 30, I. (2284)

Spiegel mit Schrank Messing-Gaszuglampe billig zu verkaufen. 2285) Glorinstraße 1, II

Dung

abzugeben, auch gegen Futterkartoffeln. (2288 **Reiferstraße 8.**

Klappsportwagen m. V. z. t. ges. Ang. u. H 588a. Exp.

Dr. Wilh. Uter
prakt. Arzt
zurück (2280

Neu-Eröffnung

Dem verehrten Publikum von Moisling zur Kenntnis, daß ich am 1. Oktober 1926

Kottwitzstraße 17

ein Friseurgeschäft eröffnen werde.

(2289) **E. Müller, Friseur**

160 M. zahlt Hersteller, wenn „Kriseida" nicht in 5 Minuten bei Mensch und Tier Kopf-, Filz-, Kleiderläuse (Brut) vertilgt. Bestes Radikalmittel gegen Wanzen. Verkauf Apotheker J. Hopfmann, Kl. Altstadt 4 2275

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

Verwaltung, Sekretariat u. Großbäckerei: Lübeck, Hansastr. 160
Fernsprecher: ~~3490, 3491, 3492 u. 3493~~ 15491 — Geschäftszeit 8—4½ Uhr

Wichtige Mitteilungen an unsere Mitglieder!

Wir bitten um genaueste Beachtung!

Unser Geschäftsjahr schließt am 30. September. Der Umtausch der Rückvergütungskarten muß beim ersten Einkauf im Oktober erfolgen!

Die in den Händen der Mitglieder befindlichen **Rückvergütungs-Karten, Geschäftsanteil-Karten mit Reichsmark,** sowie das **Mitgliedsbuch** sind in den Warenabgabestellen **gegen Quittung** abzuliefern und eine neue **Rückvergütungskarte** in Empfang zu nehmen. Es empfiehlt sich schon jetzt, die Kassenschecks umzutauschen und auf die **Rückvergütungskarte** eintragen zu lassen, damit bei der Ablieferung keine Störungen in den Abgabestellen eintreten.

Die grüne Legitimationskarte ist nicht mit abzuliefern. Vor Ablauf des Geschäftsjahres können **Einzahlungen auf den Geschäftsanteil** noch erfolgen. **Der Geschäftsanteil beträgt nach wie vor 30.— RM.**

2293 **Der Vorstand.**

Gerl. zahlt 100 M. w. Kamelda nicht in 1 Min. bei Mensch u. Tier Kopf-, Kleider-, Filz- (Brut) **Läuse** vert. Sei. Wanze u. Einm. Anw. Kamelda (B) empf. Drog. Heinz & Kranz, Beckergrube 33 (2274)

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

Fahrräder 15.—
Bezahlung, Woche 5.—
Große Auswahl, billig.
Lauter, Wakenitzmauer 5

Reelle Herren-Konfektion

Hosen in Buckskin 3.95, 5.95, Pilot 4.95, Breeches 6.95, 9.80, Manchester 8.75, 9.80, gestreifte 4.95, 6.95, Knaben-Anzüge 5.90, 10.80, Herren-Anzüge 29.—, 39.— 48.—, Manchesterjoppen 16.75, 22.75, Manchester-Anzüge 37.—, 44.—, Lodenjoppen 24.-, 19.-, 15.50, 12.50 Gummimäntel 19.75, 24.—, 29.—, Ulster 29.—, 39.—, Paletots 44.50, 56,—, Hüte, Mützen, Unterzeuge, Wäsche usw.

Starke Schuhwaren 2291

Elegante Herrenstiefel 10.50, 12.50, 14.50, eleg. Damen-Halbschuhe 5.50, 8.50, Arbeitsstiefel 8.75, 9.25, Schaftstiefel 18.50, Sportstiefel 13.50, 16.50, Ledergamaschen 7.80, Kinderstiefel alle Größen, Filz-, Leder-Korkpantoffel usw.

Ehlers & Reetwisch

Holstenstr. 1 St. Petri 2 u. 4

Gesellschaftsspiele

in großer Auswahl

Buchhandlung

Lübecker Volksbote

Johannisstraße 46

Waggon Ia Tafel-Aepfel, billig
Birnen Pfund 8 Pfg. (2292
Mittwoch u. Donnerstag Holstenbrücke

Neuer Grundeigentümer-Verein Lübeck und Umg. von 1919 e. V.

Außerordentliche

Hauptversammlung

morgen Mittwoch, d. 29. Sept., abds. 8 Uhr im großen Saal der Zentralhalle, Lübeck, Dankwartsgrube 20/22

Tagesordnung:

Beschlußfassung über Auflösung des Vereins und Verwendung des Vereins-Vermögens.

Anschließend erfolgt dann die

Gründungs-Versammlung

der **Vereinigten Lübecker Haus- und Grundeigentümer-Vereine** (Alter und neuer Verein).

Tagesordnung:

1. Gründung des Vereins durch Zusammenschluß der Mitglieder vom Haus- und Grundbesitzer-Verein für Lübeck und Vorstädte und des Neuen Grundeigentümer-Vereins Lübeck und Umgegend von 1919 e. V.
2. Beratung der Satzungen.
3. Wahl des Vorstandes.
4. Verschiedenes.

Zur Erledigung vorstehender äußerst wichtigen Beschlüsse ist das vollzählige Erscheinen aller Mitglieder dringend erwünscht.

Einem Massenbesuch sieht darum entgegen

2296) **Der Vorstand**

Kolosseum

Morgen Mittwoch

Tanzkränzchen

Flotte Jazzband-Musik

Anfang 8 Uhr (2302

2276 **Luisenlust**

Mittwoch: Gr. Tanzkränzchen Eintritt u. Tanz frei

Deutscher Verkehrsbund

Ortsverwaltung Lübeck

Versammlung der Hafenarbeiter

am **Mittwoch, 29. Sept.** abends 7½ Uhr **im Gewerkschaftshaus**

Tages-Ordnung:

Bericht über die Lohnverhandlung (2286

Die Ortsverwaltung.

Achtung

Schießklub „Margaretenburg"

Mittwoch abend 8 Uhr

Versammlung

und Vereinsschießen

Aufnahme neuer Mitglieder. (2295

2283 **Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter**

Filiale Lübeck

Die Mitgliederversammlung am Mittwoch, dem 29. Sept., fällt aus. Nächste Mitgliederversammlung am **Donnerstag, dem 7. Oktober.**

Die Ortsverwaltung.

Stadttheater Lübeck

Dienstag, **7,30 Uhr: Tannhäuser** Ende 11.15

Mittwoch, 8 Uhr: **Waffenschmied**

Donnerstag, 8 Uhr: **Nathan der Weise** (50jähriges Bühnenjubiläum von Wilhelm Stengel) (2296

Freitag, 8 Uhr: **Gesellschaft**

Sonnabend, 8 Uhr: **Nathan der Weise**

Lübecker Volksbote

Beilage — Dienstag, 28. September 1926 — Nummer 226

Freistaat Lübeck

Dienstag, 28 September

Die Dressurfähigkeit des Menschen

Ach, ich fürchte, wir alle unterliegen gelegentlich i ... Einfluß solcher Dressur. Oder, wem ist es noch nicht passiert, daß er Meyers Pillen für die besten und Herrn Lehmann für einen großen Künstler hielt, nur weil man es ihm in der Presse hundertmal so gesagt hatte? Alle Reklame geht darauf aus — teils geschickt, teils frech aufdringlich —, in unserem Hirn Ideenverbindungen zustande zu bringen, die für jedermanns Geldbeutel zuträglich sind. Wenn z. B. ein Hühneraugenmittelfabrikant es fertig bringt, daß der im Hühneraugen aufzuckende Schmerz sofort im Gehirn den gesetzlich geschützten Namen seines unfehlbaren Mittels auslöst, so hat er uns nicht übel dressiert.

Weniger scherzhaft ist es freilich, daß diese bedauerliche und hauptsächlich durch unvollkommene Schulung unseres Gehirns zu erklärende Schwäche gegenüber fremden Einflüsterungen sich auch auf dem Gebiete der Politik äußert. Die meisten Menschen denken auch da nicht selbständig, sondern unterliegen der Wirkung eines fremden Willens — sie sind dressiert. Wenn man einem Hunde täglich ein rotes Tuch vorhalten und ihn dabei verprügeln würde, so ist nicht zu zweifeln, daß er sehr bald „rotscheu" würde. Wähler zu prügeln ist nun freilich nicht direkt erlaubt, aber beim Menschen genügen, wie erwähnt, sanftere Mittel. Statt der Prügel kann auch ein anderer unangenehmer Eindruck mit dem Begriff „rot" oder „Sozialisten" verknüpft werden. Der Erfolg ist der gleiche.

In früherer Zeit bediente die herrschende Klasse sich der Kirche, um gewisse Ideen durch abschreckende Gedankenverbindungen zu brandmarken. „Sozialisten sind gottlos und fahren einst zur Hölle." Das genügte ehemals, um den Frommen beim Anblick des roten Tuches aufheulen zu lassen.

Inzwischen hat aber der Teufel zu sehr an Achtung eingebüßt, so daß für Ersatz gesorgt werden mußte. An die Stelle der Kirche ist die bürgerliche Presse getreten. Sie arbeitet wesentlich rascher und intensiver. Sie sagt dem Leser täglich etwas Schreckliches über die Sozis: Heute, daß sie das Familienleben zerstören, morgen, daß sie vaterlandslos wären, übermorgen, daß sie dem Volke die Religion aus dem Herzen reißen usw. Sie macht „die Roten" verantwortlich für alles Böse, für Krieg und Inflation, für flauen Geschäftsgang, Sittenlosigkeit der Jugend und was sonst des Bürgers Herz bedrückt. So baut sie in seinem Hirn feste Brücken zwischen Begriff „Sozialdemokratie" und all den unangenehmen Dingen, die er kennt. Wird nun das verfemte Wort genannt, so laufen die Gedankenpferdchen ganz von selbst auf den ausgefahrenen Gleisen, und es wird dem biederen Mann behaglich und ärgerlich zu Mute. Womit der Dressurzweck erreicht ist.

Umgekehrt ist der Einfältige mit tausend Fäden an die „gute, alte Zeit" geknüpft. Alles Edle, Gute, Schöne, so lehrten ihn seine Dresseure, hängt mit den Fürsten, mit „Besitz und Bildung" unauflöslich zusammen. Voller Schmerz sehen wir auf die Toren, die der übermütige Gegner mit Hilfe ihres edelsten Organs, ihres Gehirns, geknechtet hat. Wie die blechernen Enten dem Magneten, wie die Kinder von Hameln dem Rattenfänger, so folgen sie den Weisungen, die ihre Unterdrücker ihnen täglich durch die Presse zukommen lassen.

Es ist schwer, diese Verzauberung zu lösen. Nur geschickten Händen und in günstigen Augenblicken gelingt es. ... Anhänger der sozialistischen Bewegung aber werde sich bewußt, wie verderblich jede Roheit und Ungesetzlichkeit, ja jede Unordnung auf unserer Seite wirken muß. Der Kleinbürger haßt wenige Dinge so sehr wie Gesetzlosigkeit. Wo er sie sieht, fühlt er sich abgestoßen. Erst wenn er begreift, daß wir allein das Recht wollen, wird er zu uns kommen.

Wir freilich können nur Anhänger brauchen, die aus eigener Kraft unserer Fahne folgen. Denn bei uns gilt es ja nicht, alte Vorrechte zu verteidigen — wobei man mit dressierten Unterworfenen allenfalls auskommt —, sondern wir müssen neues Land erobern und bebauen. Da hilft keine Dressur. Wir brauchen ganze, echte Menschen.

(Dr. phil. G. v. Frankenberg, Braunschweig, in der Bildungszeitschrift „Urania", die im Oktober ihren 3. Jahrgang beginnt.)

Abschluß der Turnspiele der Lübecker Schulen

Am Sonntag fand das Spielfest der Lübecker Schulen auf unserm herrlich gelegenen Spielplatz Buniamshof statt. Als Werbeveranstaltung für unsre schönen Sommerspiele hätte man ihr eine lebhaftere Teilnahme seitens der Lübecker Bevölkerung gewünscht. Die Vorspiele, die die für dieses Fest berechtigten Spieler in Schlag- und Faustball herausstellten, waren unter schweren Kämpfen in den Vorwochen ausgefochten. Um den Siegern dieser Vorspiele Gelegenheit zu geben, ihre Kräfte mit Stärkeren zu messen, luden wir folgende Schulen zu uns ein: Wilhelm-Gymnasium-Hamburg, Oberrealschule-Eimsbüttel, Studienanstalt Lerchenfeld-Hamburg, Volksschule Barmbek, Volks-Mädchenschule Hamburg. Die Lübecker Kinder holten ihre Gäste vom Bahnhof, zeigten ihnen Sehenswürdigkeiten unserer schönen Stadt und nahmen sie mit heim zum Mittagessen. Zwischen den jungen Hanseaten hie und dort entspann sich bald ein herzliches Einvernehmen, wie die uns begegnenden Gruppen an freudestrahlenden Gesichtern erkennen ließen. Am Nachmittag traten Gäste und Einheimische in z. T. kleidsamen Spieltrachten auf Buniamshof an und wurden vom Vorsitzenden des Ausschusses für Schulveranstaltungen, Herrn H. Holst, mit herzlichen Worten und einem Eichenstrauß willkommen geheißen. Den Lübecker Siegern der Vorspiele wurden alsdann ihre wohlverdienten Meisterschafts-Eichenkränze mit weiß-roter Schleife ausgehändigt. Dann folgte ein Stillauf um die Innenbahn (wie weit war es Stillauf?), und heran ging's an den Kampf mit Gegnern, die man in ihren Spielfähigkeiten und -fertigkeiten so gar nicht kannte! Die Ergebnisse waren folgende:

Schlagball: Oberrealschule Eimsbüttel-Hamburg gegen Katharineum-Lübeck 81 : 43; Volksschule Barmbek-Hamburg gegen 2. St.-Jürgen-Schule-Lübeck 38 : 58; Studienanstalt Lerchenfeld-Hamburg gegen Ernestinenschule-Lübeck 49 : 46; Studienanstalt Lerchenfeld-Hamburg gegen Lyzeum a. F.-Lübeck 73 : 28; 1. Knaben-Mittelschule, Gr. 3, 2. M. gegen 2. St.-Jürgen-Schule 2 M. 41 : 61; St.-Lorenz-Mittelschule, Gr. 2, 1. M. gegen Großheimsche Realschule, Lübeck 69: 38; St.-Lorenz-Mittelschule gegen 1. Knaben-Mittelschule, Gr. 3, 1. M. 50 : 80; Volksschule, Hamburg gegen 2. St.-Jürgen-Schule, Mädchen, Lübeck 31 : 107; Studienanstalt Lerchenfeld, Hamburg gegen 1 Mädchen-Mittelschule Lübeck 78 : 47.

Handball: Johanneum, Lübeck gegen 1. Knaben-Mittelschule, 1910: 5 : 1.

Faustball: Johanneum 1910/11 gegen Kath, Gr. 2, 1. M. 59 : 30; Studienanstalt Lerchenfeld, Hamburg gegen Ernestinenschule, Jahrgang 1909: 41 : 58; St.-Lorenz-Mittelsch., Gr. 3, 1. M. gegen 1. Mittelschule 43 : 36; St.-Lorenz-Mittelsch., Gr. 3, 2. M. gegen Johanneum, Gr. 3, 1. M. 39 : 24; v. Großheim, Gr. 2, 2. M. gegen Johanneum 35 : 41; Johanneum, Gr. 1, gegen Wilhelm-Gymnasium, Hamburg 36 : 42; Katharineum, Gr. 1, 2. M. gegen Wilhelm-Gymnasium, Hamburg 30 : 50; Lorenz-Mittelschule, Gr. 2, 1. M. gegen 2. St.-Jürgen-Schule 47 : 46; Studienanstalt Lerchenfeld, Hamburg gegen Ernestinenschule, Jahrg. 1910: 51 : 55.

Herr Landesschulrat Dr. Schwarz dankte in seiner Schlußansprache den Hamburger Gästen für die Niederlagen, die sie uns beigebracht, aber auch für die Siege, die sie uns gelassen. Schnell hatte sich die fröhliche Schar wieder zerstreut, um noch einmal in die gastlichen Stätten zurückzukehren, dann schlug für alle, für schnell geknüpfte Freundschaften die Abschiedsstunde! Ein besonderer Dank gilt den Eltern unserer Schülerinnen und Schüler, die durch ihre Gastfreundschaft unsern Gästen den Aufenthalt in Lübeck verschönern und uns die Kosten tragen halfen. Möge das Spielfest der Lübecker Schulen allen Beteiligten ein Tag froher Erinnerung bleiben! H.

Erntefest in Wakenitzhof

Eine frohe Schar von Alten und Jungen versammelte sich auch in diesem Jahr wieder zum Erntefest in Wakenitzhof, um mit den Jungens zusammen das Fest ihrer Arbeit und ihrer Freude zu feiern.

Nachdem die Gäste sich an der Kaffeetafel gelabt hatten, kam denn auch bald der Festzug der Jungen, begleitet von ihrem fröhlichen Singen.

Sozialistische Ohren ließen die anschließende Dankesrede des Herrn Pfarrer Strasser an sich vorüberrauschen. (Wenn schon ein Pfarrer nötig ist, warum denn nicht der neue Jugendpfarrer?) Um so wohltuender war die folgende kurze Ansprache von dem Leiter des Jugendamtes Dr. Storck. Hier fühlte man unmittelbar Liebe und Verständnis für das schwierige Leben dieser Kinder. Sein Dank galt besonders Herrn Petersen, dem stellvertretenden Leiter von Wakenitzhof, der es verstanden hat, in vier schweren Monaten das Heim in Osbahrschem Geiste weiterzuführen. In wenigen Tagen wird nun ein neuer Leiter seinen Einzug halten, der bewährte Pädagoge Schlosser (Chemnitz). Die beiden Aufführungen der Kinder „Till Eulenspiegel" von Robert Hartwig und „Kälberbrüten" von Hans Sachs, verdienen als erzieherische und schauspielerische Leistungen ganz besonders hervorgehoben zu werden. Es ist erstaunlich, wie gut alles klappte und wie zwanglos die Kinder sich im Spiel gaben. Manch' einer verriet eine bemerkenswerte schauspielerische Begabung, so z. B. der Bauer im „Kälberbrüten". Weniger erfreulich wirkte der Kasper, der, das muß erwähnt werden, nicht von Jugendlichen aus Wakenitzhof gespielt wurde. Sein Ton war vielfach zu derb. Vor allem soll man Kindern nicht solche Szenen wie „Kasper haut seine Frau, die Mutter seiner Kinder mit anschließender Wiederversöhnung" vorführen. Mehr Phantasie aus dem Kinderleben, liebe Kasperlspieler, dann wird es schon noch werden.

Im übrigen nahm wohl jeder nur den besten Eindruck mit nach Hause.

Auf Wiedersehen liebe Jungens im nächsten Jahr! K. S.

Der neue Lesesaal der Stadtbibliothek wird vorderhand täglich bis **9 Uhr abends** (außer Sonnabends) für jedermanns Besuch offen stehen. Diese erweiterte Besuchszeit wurde getroffen, um allen denen, die bis 6 oder 7 Uhr abends arbeiten müssen, Gelegenheit zu geben, ihr Wissen zu bereichern. Es liegt nun an den Bildungsbeflissenen selbst, ob diese lobenswerte Neueinrichtung beibehalten werden soll. Denn nur ausreichender Besuch des staatlichen Lesesaals mit seinem bereitstehenden großen Wissenmaterial wird die verlängerte Offenhaltung möglich machen und die erhöhte Anspannung der Kräfte der Stadtbibliothek rechtfertigen.

Eine Omnibusverbindung mit Reinfeld wurde am Montag eröffnet. Sie nennt sich nordstormarnsche Omnibuslinie Reinfeld—Lübeck und führt von Reinfeld über Heidekamp—Rehhorst—Jarpen — Heilshoop — Lang-Niendorf — Mönkhagen — Eckhorst — Fackenburg—Lübeck. Haltepunkt ist der Kabel an der Obertrave. Die Wagen verkehren ab Lübeck 6.10 Uhr vormittags und 6.10 Uhr nachmittags, ab Reinfeld 8.30 Uhr vormittags und 8.40 Uhr abends. Die Fahrzeit dauert eine halbe Stunde, der Fahrpreis 9 Pfg. pro Kilometer. Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte.

Erich Mühsam, der bekannte, aus Lübeck stammende Dichter, der im Vorjahre hier eine haßflammende kommunistische Rede hielt, scheint sich inzwischen auch erheblich weiterentwickelt

Aufbau und Abbau an der mecklenburgischen Ostseeküste

Gewaltig waren die Veränderungen der Erdoberfläche in den früheren Perioden der Erdbildung. Bald war unsere Ostsee ein Binnenmeer, dann wieder stand sie mit dem Ozean in Verbindung, bald standen dort, wo heute Meeresgrund ist, Wälder von Nadelbäumen, dann fanden sie ihren Untergang, und endlich bedeckten Eismassen von 1000 Meter Dicke das ganze Land von Skandinavien her bis nach Mitteldeutschland, um dann am Ende der Eiszeit wieder abzutauen und zahlreiche Steine schwedischen Granites, Mergel und Geschiebesand zurückzulassen. Gegenüber diesen ungeheuren Umformungen steht die jüngste Zeitspanne der Erdbildung, in der wir uns heute noch befinden, mit ihren Veränderungen weit zurück, aber doch sind diese, weil sie sich vor unseren Augen, wenn auch in langsamem Tempo vollziehen, von besonderem Interesse für den, der mit offenen Augen die Natur betrachtet. Auch heute noch ist nichts beständig; alles fließt, alles ändert sich, wenn auch für unsere im Verhältnis zu den ungeheuren Zeiträumen der Erdentstehung so kurzen Lebenszeit oft kaum merklich.

Die letzte große Senkung (Litorina-Senkung) scheint am Ende der Steinzeit zum Stillstand gekommen zu sein, jener Zeit, von der uns die vielfach bei Hünengräbern oder vorgeschichtlichen Siedlungen gefundenen Steinwaffen und Steinhandwerkszeuge erzählen. Einzelne Teile der mecklenburgischen Ostseeküste, wie die Wismarsche Bucht, haben sich allerdings auch später noch ganz langsam gesenkt. Einige Gelehrte nehmen auch eine dauernde Senkung der ganzen Küste an. Die Insel Lieps in der Wismarschen Bucht, der Rest einer Landzunge, welche sich vom Tarnewitzer Ort nach der Insel Poel zu erstreckt, ist in geschichtlicher Zeit nach und nach verschwunden. Nach Dr. Crull war sie

1328 noch acht Herrenlott groß,
1462 maß sie zwei Herrenlott,
1538 ½ Herrenlott,
1597 nur noch 120 Quadratruten,
1610 war sie „meist verspült", nur ein kleines Stück war war übriggeblieben,
1623 stand eine Bake auf der Insel,
1669 wird sie als „kleiner Grasholm" bezeichnet,
1742 stand sie fast ganz unter Wasser

und heute bildet sie eine Untiefe. Aehnlich so wurde die Insel Walfisch, an der man vorüber kommt, wenn man mit dem Dampfer von Wismar nach Poel fährt, nach und nach immer kleiner. Langenwerder, die Vogelschutzinsel, und Poel sind nur durch einen flachen Meeresarm, den man durchwaten kann, voneinander getrennt und waren früher miteinander verbunden, ebenso war die Insel Poel früher landfest. Der frühere Zusammenhang der beiden Inseln untereinander ist also deutlich ersichtlich, ebenso der der Hauptinsel mit dem Festlande.

An vielen Stellen spült das Meer Land ab. Dies geschieht namentlich dort, wo Klintufer vorhanden ist. Ein Abbruchs- oder Klintufer entsteht dort, wo eine höher gelegene Landschaft an die Küste hinantritt. Die bedeutendsten Abbruchsufer in Mecklenburg sind auf Fischland, an der Rostocker Heide, der Stoltera, bei Nienhagen, zwischen Heiligendamm und Brunshaupten, bei Altgaarz, auf der Halbinsel Wustrow, auf Poel und im Klützer Ort. Nur in der Rostocker Heide tritt hier der graue oder gelbbraune Heidesand zutage, sonst ist es überall der sogenannte Geschiebemergel. Die Stoltera erreicht eine Höhe von 18—20 Metern, während der Schmiedeberg bei Altgaarz 21 Meter und das Ufer westlich von Boltenhagen 35 bis 40 Meter hoch ist. Ueberall reißen die Wellen vom Fuße des Steilufers Mergel mit sich, so das Ufer unterhöhlend, bis dann die Decke einstürzt, mit Gras, Blumen, oft sogar Bäumen herabfällt, um dann unten vollends ein Raub der Wellen zu werden. Auch Regenwasser, Schnee und Eis helfen, die Küste zu zersägen. Jahr für Jahr beträgt der Landverlust an der Stoltera etwa 1 Meter, bei Brook 10—40 Zentimeter, bei Altgaarz ebensoviel und auf dem Fischlande ½ Meter. Durch Abspülung gehen dem ganzen Lande jährlich über 300 000 Kubikmeter Land verloren. Man versucht nun, durch Bauen von Buhnen der zerstörenden Tätigkeit des Meeres zu begegnen; der Erfolg ist stellenweise allerdings erst recht gering.

Zwei gewaltige Sturmfluten wüteten am 12. und 13. November 1872 und in der Neujahrsnacht 1904 auf 1905. 1872 brach sogar der Deich bei Wustrow a. F. 1904 war besonders am Strande der Rostocker Heide der Landverlust sehr groß. — Allein die Küste von Börgerende bis zur Stoltera hat in 100 Jahren etwa 8 250 000 Kubikmeter Land verloren, die ganze Küste an 31 000 000 Kubikmeter.

Das Abgespülte ist meist guter Ackerboden, was das Meer zurückgibt aber ist Dünensand. Obwohl an vielen Stellen unserer Küste Dünen vorhanden sind, sind diese doch größtenteils nur niedrig. Die höchsten und am besten ausgebildeten Dünen sind bei Neuhaus (ungefähr 7 Meter hoch) und bei der „Hohen Düne" (zwischen Markgrafenheide und Warnemünde). Leider läßt der Schutz der Anpflanzungen, welche das Weitertreiben des Sandes verhindern sollen, seitens des Publikums noch viel zu wünschen übrig.

Besonders eigenartig ist die Küstenbildung am Heiligendamm, einem Steinwall, der 2½ Kilometer lang, 3—5 Meter hoch und auf der Grundfläche 28—35 Meter breit ist und dem Hinterlande einen guten Schutz bietet. Er ist nicht, wie die Sage berichtet, in einer einzigen Nacht entstanden, sondern das Meer hat, durch Küstenströmungen und starke Brandung begünstigt, langsam diesen Steinwall aufgebaut, dessen Teile dem Geschiebemergel auf dem Grunde des Meeres angehört haben. Durch diesen Damm wurde eine Bucht von der Ostsee abgetrennt. Sie vertorfte allmählich; ein Rest davon ist der Conventer See, der auch heute noch im Versumpfen begriffen ist.

Die Küstenverhältnisse werden stark beeinflußt durch die Strömungen der Ostsee. Die Hauptströmung, welche aus Nordosten kommt, hat alles vorspringende Land abgespült und an andern Stellen Schwemmland abgelagert. So entstanden Hafte und Nehrungen. Eine solche Nehrung ist der Priwall, eine andere wächst von der Halbinsel Wustrow auf die Insel Poel zu. Auch der Breitling wird zwischen Warnemünde und Markgrafenheide und Warnemünde durch eine solche angespülte Nehrung von der Ostsee getrennt und ebenso der Ribnitzer Binnensee von der Ostsee.

Die nordost-südwestliche Strömung hat nicht nur der Küste die Richtung gegeben, sondern auch Sandbänke parallel zur Küste angespült. Die Folge davon ist, daß häufig Schiffe stranden. Man hat allerdings eine Reihe von Leuchttürmen errichtet, bei Travemünde auf Lübecker Gebiet, bei Timmendorf auf Poel, auf einem Berge bei Bastorf, bei Warnemünde und auf pommerschem Gebiete am Darßer Ort. Trotzdem müssen die Rettungsstationen oftmals in Tätigkeit treten. Eine besonders gefährliche Stelle ist vor dem Fischland. Hier gibt deshalb außer den Feuerschiffen noch eine Leuchtboje Lichtsignale und heult bei Nebelwetter die Nebelsignalstation.

Der angeschwemmte Bernstein, dessen Menge geringer ist als an der Küste Ost- und Westpreußens, entstammt dem Harz untergegangener Wälder.

Abbau und Aufbau, Aufbau und Abbau wechselt ständig an unserer Küste. Alles wird durch die Naturgewalten der Veränderung unterworfen. Hans Bernitt

zu haben. In den Haß, mit dem er damals die sozialdemokratischen Führer beehrte — ihnen, nicht den Schwarz-weiß-roten galt sein Haßgesang —, hat er nun auch die KPD., für die er damals warb, einbezogen. Das ergibt sich wenigstens aus einer, auch uns freundlichst überreichten Ankündigung seiner neuen Monatsschrift „Fanal", in der es heißt:

Die Zeitschrift soll mitwirken, der sozialen Reform Richtung und Ziel zu geben. Zur Vorbereitung der Revolution wird die Einigung des von ihrer Notwendigkeit überzeugten Teiles der proletarischen Klasse erstrebt. Diese Einigung soll wirksam werden durch ein freies Bündnis, das jede Theorie und jede Organisationsform revolutionär-kommunistischer Individuen und Verbände in der gemeinsamen Anerkennung der Grundbegriffe einer neuen staatlosen Gesellschaft toleriert und **zugleich den Kampf gegen die Führerklüngel sämtlicher bestehenden proletarischen Bewegungen aufnimmt** . . . .

Sämtliche **Beiträge der Zeitschrift werden vom Herausgeber** selbst geschrieben, der sowohl zu den Zeitereignissen von seiner grundsätzlich revolutionären Auffassung aus regelmäßig Stellung nehmen als auch in theoretischen Erörterungen diese Auffassung darlegen wird.

Wie oft wird dieses Fanal wohl leuchten? Schade um den Mann, der es sicher ehrlich meint, aber als eingeborener Feind jeder Disziplin doch nur Konfusion anrichtet, wo er in der Arbeiterbewegung erscheint.

Zur Lüha-Lotterie wird uns berichtet: In Verbindung mit der vom 16. bis 31. Oktober geplanten Lüha (Lübecker Handwerksschau) wird eine Verlosung von Ausstellungsgegenständen veranstaltet. Bei der Auswahl der Gewinne ist besonderer Wert darauf gelegt, daß nur erstklassige Qualitätsarbeit geliefert wird. Weiterhin ist das Bemühen des Lübecker Handwerkerbundes als des Veranstalters der Lotterie dahin gerichtet, daß vor allem wertvolle und schöne Einrichtungsgegenstände für den Hausstand bereit gestellt werden, da es den meisten Eheleuten oder solchen, die es werden wollen, heute nicht möglich ist, sich eine Einrichtung über das Notwendigste hinaus zu schaffen. So ist als Hauptgewinn von einer ersten Lübecker Möbeltischlerei ein nußbaumpoliertes Herrenzimmer angefertigt worden, das einen Wert von 3000 RM. repräsentiert und ein Schmuckstück selbst in einer aufs beste eingerichteten Wohnung darstellen dürfte. Es folgen weitere Zimmereinrichtungen, eine schöne solide Klubgarnitur, eine prachtvolle Standuhr, ein Silberkasten mit 40 Teilen, 1 Nähmaschine besten Fabrikats, ein Gasherd u. s. f. Weiterhin ist bei der Auswahl der Gewinne auch dem Kunsthandwerk besondere Berücksichtigung zuteil geworden. So gelangt ein vorzüglich gegossener Messingleuchter nach einem eigens für die Ausstellung erdachten Entwurf, eine künstlerische lederne Schreibmappe, künstlerische Glasfenster, Messingtreibereien, Holzbildhauereien u. dgl. zur Verlosung. Es ist unmöglich, Name und Art der 1207 Gewinne im Werte von 15 675 RM. auch nur annähernd aufzuführen. Die Einwohnerschaft Lübecks wird Gelegenheit haben, die Gewinne in der Lüha selbst zu sehen. Um der Nachfrage entgegenzukommen, wird mit dem Verkauf der Lose bereits begonnen, die in den durch Plakate kenntlich gemachten Läden erhältlich sind.

Eine Ausstellung von Erzeugnissen des Gartenbaues hatte am Sonntag der Heimstättenbund von Moisling-Heimstätten in Hohenstiege für seine Mitglieder veranstaltet. Ausgestellt war Obst und Gemüse vom Garten und Freiland. Man war erstaunt über die Prachtexemplare von Kürbissen, Gurken und Kohl. Das Obst war infolge der schlechten Witterung im Sommer nicht in besonderer Güte vorhanden. Recht angenehm fiel die Ausstellung des Konsum-Vereins auf, der die Gerätschaften und Gebrauchsgegenstände für den Siedler ausgestellt hatte. Der Zuspruch der Ausstellung war sehr rege und alles sprach den Wunsch aus, sie möchte wiederholt und mehr bekannt gemacht werden.

Das Polizeiamt warnt. Von Taubenbesitzern ist vielfach Klage darüber geführt worden, daß ihre Tauben, namentlich auch Brieftauben, von unbefugter Hand abgeschossen werden. Ein derartiger Abschuß ist nach den allgemeinen Strafgesetzen strafbar und kann unter Umständen zu empfindlicher Freiheits- oder Geldstrafe führen. Das Polizeiamt warnt vor diesem Abschuß.

„Die Frauenwelt" erfreut sich immer größerer Beliebtheit bei allen schaffenden Frauen und kann jeden Vergleich mit den anderen Frauenblättern bestehen. Die Leserinnen sollten sich bemühen, der „Frauenwelt" immer neue Abonnentinnen zuzuführen. Ins Haus der schaffenden Frau gehört die Frauenwelt! Die bürgerlichen Blätter müssen endlich aus dem Arbeiterhaushalt verschwinden und durch die „Frauenwelt" ersetzt werden. Jedes Heft kostet 30 Pfg. Mit Schnittmusterbogen 10 Pfg. mehr. Das neue Heft 20 ist soeben erschienen. Zu beziehen durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten.

pb. **Ein Heiratsschwindler.** Festgenommen wurde ein 36jähriger Zimmerer aus Danzig, der sich hier beschäftigungs- und wohnungslos aufgehalten. Der Festgenommene verstand es, heiratslustige Damen unter schwindelhaften Angaben zur Hergabe größerer Geldbeträge zu bewegen. Das Geld verjubelte er sofort in lustiger Gesellschaft.

pb. **Diebstähle. Bei einem Fahrraddiebstahl ertappt und festgenommen wurde ein hier wohnhafter Arbeiter. — Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Thorn, der hier bei einer Witwe wohnte und bei dieser einen Einbruchsdiebstahl verübte, wobei ihm die gesamten Ersparnisse der Frau in die Hände fielen. Das Geld brachte er in leichtsinniger Weise hindurch. — Ein jugendlicher Arbeiter geriet wegen Diebstahls und Unterschlagung zum Nachteil seines Arbeitgebers in Haft. — In der Nacht zum 25. ds. Mts. wurde einem in der Kronsforder Allee wohnhaften Viehhändler ein weißes Schaf von der Weide gestohlen. — Aus einem Garte der Körnerstraße wurde ein Kasten, enthaltend folgende Gegenstände gestohlen: Eine goldene Damenuhr, eine lange silberne Damenuhrkette, eine mit Granaten besetzte Brosche, zwei goldene Anhänger, ein silberner Armreifen, eine schwarze Perlenkette und ein silbernes vierblätteriges Kleeblatt.**

Die Agrarier fühlen sich

Nach der Neuen Niederschlesischen Zeitung, Nr. 169, fand vor einiger Zeit eine Versammlung der Vereinigten land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände der Kreise Glogau und Freistadt statt, in der der erste Vorsitzende, Major a. D. Fleischer-Saßlitz auch über die Lage der landwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände sprach. Der Redner führte u. a. folgendes aus:

Noch nie ist die Lage der Arbeitgeber so stark gewesen wie heute — — Ueberhaupt muß die Wirtschaftspolitik der landwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände dahin gehen, als ideales Ziel ohne Gewerkschaften zu arbeiten und als praktisches Ziel jede Forderung der Gewerkschaften, wo es angebracht ist, abzulehnen. Dann erst wird den Gewerkschaften der Hals genommen, und es wird wieder Ruhe in den Wirtschaftsbetrieben vorhanden sein."

Diese Ausführungen bestätigen das, was vom Deutschen Landarbeiter-Verband schon sehr oft, besonders in bezug auf die landwirtschaftlichen Unternehmer in Schlesien gesagt wurde: Sie lehnen die Forderungen auf Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse weniger aus materiellen als vielmehr aus prinzipiellen Erwägungen ab. Ihr geblendeter Blick sieht in aber alle Not der Landarbeiter hinweg zu der kleinlichen Meinung, der Verband könnte einen zweifelhaften Erfolg haben, wenn auf seine Wünsche reagiert wird und seine Bemühungen erfolgreich sind. Der Verbandserfolg ist ihnen verhaßter als jede Empörung und jede Unzufriedenheit der landwirtschaftlichen Arbeiter.

Der Stand der Erwerbslosen

Am 22. September belief sich die Zahl der Erwerbslosen am Orte auf 4614. (Vorwoche 4731.)

Davon entfallen auf:

Landwirtschaft	45
Metallgewerbe	1298
Holzgewerbe	246
Nahrungs- u. Genußmittelgewerbe	70
Baugewerbe	264
Musiker	39
Kaufleute u. Bureauangestellte	471
Ungelernte Arbeiter	1387
Jugendliche Arbeiter	142
Erwerbsbeschränkte	148
Verschiedene Berufe	234
Frauen und Mädchen	270
	4614

Neues aus aller Welt

Ein neuer Skandal in Halle

230 Wohnungsuchende um 161 000 RM. geprellt.

Aus Halle wird dem SPD. geschrieben: In Halle, der „berühmten" Stadt des Kommunalskandals hat sich ein neuer Skandal ereignet. Vor dem erweiterten Schöffengericht stand der Begründer der „Wobag" (Wohnungsbaugesellschaft), der versprochen hatte, „bei 480 RM. Miete gegen 700 RM. Baukostenzuschuß binnen Jahresfrist jedermann eine Wohnung zu verschaffen." 230 Wohnungsuchende, meist kleine Leute, die sich das Geld selbst geliehen hatten, verlieren je 700 RM. „Baukostenzuschuß", die sie an den Betrüger, einen Maurermeister Kramer, gezahlt hatten, der natürlich nie daran dachte, Wohnungen zu bauen. Kramer erhielt zwar zwei Jahre Gefängnis; das dürfte aber den armen Wohnungsuchenden, die dem Schurken durch ihre „Zuschüsse" einen Gewinn von 160 000 RM. verschafft hatten, wenig nützen. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß auch Kramer aus dem „nationalen" Lager stammt.

Massenautobrand in Berlin

Berlin, 28. September (Radio)

Am Montag abend nach Einbruch der Dunkelheit rannte in der Tiergartenstraße in Berlin eine Autodroschke in voller Fahrt von hinten in ein großes Privatauto, das am Straßenrand wartete. Der Zusammenstoß geschah mit solcher Wucht, daß der Wagen 12 Meter vorwärts und auf den Fußgängerweg geschleudert wurde. Der Benzintank des Privatwagens wurde stark beschädigt und 120 Liter Benzin liefen aus. Unachtsamerweise warf ein Vorübergehender seine brennende Zigarette auf den Fahrdamm. Sofort stand die Flüssigkeit in hellen Flammen. Das Feuer verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit. Die beiden Chauffeure der zusammengerannten Wagen konnten sich retten. Die Automobile brannten vollständig aus. Durch den Vorfall staute sich der gesamte außerordentlich starke Automobilverkehr. Bald war ein drittes festgefahrenes Automobil von den Flammen erfaßt und sehr rasch war auch schon ein vierter Wagen bedroht. Inzwischen waren drei Löschzüge der Feuerwehr erschienen, die den außergewöhnlichen Brand mit einem Seifenschaumfeuerlöscher bekämpfte. Die Schuld an dem folgenschweren Autounfall trifft den Chauffeur der Autodroschke.

Ein Vorkämpfer für sittliche Wiedergeburt

Sittlichkeitsverbrechen an 32 Schulkindern

Die treudeutschen Väter des Thüringer Bürgerblocks, der für die demnächst stattfindenden Neuwahlen des Landtages wieder einmal eifrig für die Einheitsfront von den Völkischen bis zur Deutschen Volkspartei tätig ist, haben mit ihrem völkischen Anhang wenig Glück. Einer der völkischen Vorkämpfer für die „sittliche Wiedergeburt Deutschlands", der 33 Jahre alte verheiratete Lehrer Wilhelm Schmuck, Vater von drei Kindern, ist nämlich von dem erweiterten Schöffengericht in Sondershausen wegen Sittlichkeitsverbrechens an 32 Schulkindern im Alter von 7 bis 12 Jahren zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Der Angeklagte war in vollem Maße geständig. An einigen seiner Opfer verging sich der Wüstling Dutzende Male, an einigen seit Jahr und Tag sogar täglich, und trotzdem wurden die Schandtaten, die bereits seit dem Jahre 1923 zurückliegen, nicht früher aufgedeckt. Der Vorsitzende führte in der Urteilsbegründung aus, daß die Beweisaufnahme ein trauriges Bild entrollt habe. Der Lehrer, der großes Ansehen genoß, habe das Vertrauen des ganzen Vaterlandes getäuscht, indem er sich an die Spitze der vaterländischen Bewegung gestellt habe. Uebrigens wird bekannt, daß der Vorsitzende des Elternrats der Schule sich bereits im Jahre 1923 beschwerdeführend an die Schulbehörde gewandt hatte wegen der unwürdigen Behandlung der Schulkinder durch den Lehrer Schmuck. Diese Beschwerde wurde aber von den reaktionären Behörden zurückgewiesen, weil der Beklagte angab, daß er als völkischer Mann der politischen Hetze der Sozialdemokratie ausgesetzt wäre.

Zwei Opfer der Berliner Explosionskatastrophe. Die Berliner Zelluloid-Explosion hat zwei Todesopfer gefordert. Von den drei schwerverletzten Personen sind zwei gestorben: der Inhaber der Firma, der 42 Jahre alte Julius Herzfeld, dem eine Stichflamme beide Augen ausgebrannt hatte, und ein 26 Jahre alter Arbeiter. Das Befinden des dritten Schwerverletzten ist ernst, doch hoffen die Aerzte, ihn am Leben erhalten zu können. Herzfeld ist das Opfer seiner eigenen Fahrlässigkeit geworden. Angeblich betrieb er eine Schleifsteinfabrik, in Wirklichkeit führte er Reparaturen an schadhafter Gummiwäsche aus, wobei er verbotenerweise Zelluloid verarbeitete. Entgegen den Vorschriften der Polizei lagerte er in seinem Betrieb bei offenen Gasflammen Zelluloid, Carbid und Benzin.

Aus dem Eilzug geworfen? Zwischen Troisdorf und Hahn (Rheinland) wurde auf dem Bahnkörper die Leiche der 22jährigen Louise Ruebsa aus Dacden aufgefunden. Es wird angenommen, daß sie Verbrechern zum Opfer gefallen ist, die sie während der Fahrt aus dem Eilzug warfen.

Der Millionendieb mit eigenem Flugzeug. In einem der vornehmsten Hotels Londons war ein angeblicher Multimillionär aus Indien abgestiegen. Er besuchte zahlreiche Juweliere, um für seine bessere Hälfte in der Heimat die wertvollsten Angebinde auszusuchen. In einem der größten Geschäfte vermißte man jedoch nach seinem Besuche mehrere Kostbarkeiten und benachrichtigte die Polizei. Diese stellte fest, daß der Inder ein aus Frankreich stammender Berufsverbrecher ist. Er hatte bereits in einem eigenen Flugzeug eine kurze Reise nach dem Festlande angetreten. Die in Paris benachrichtigte Polizei stellte seine Landung fest und ermittelte, daß er die gestohlenen Wertsachen bereits zu verkaufen versucht hatte. Durch Rundfunk wurden alle Pariser Juweliere benachrichtigt und gewarnt. Der „Inder" war aber bereits wieder auf dem Wege nach England, wo er bei der Landung festgenommen und als langgesuchter Einbrecher entlarvt wurde.

Der Schnellzug Wien—Berlin entgleist. In der Nacht entgleiste bei der Einfahrt in den Bahnhof Schwandorf kurz hinter dem Einfahrtsignal der Gepäckwagen des Wien—Berliner Schnellzuges D 155 mit zwei Achsen. Der Zug fuhr trotzdem weiter, bis auch die Lokomotive mit drei Personenwagen aus den Schienen sprang. Verletzt wurde glücklicherweise niemand. Der Unfall ist auf eine Senkung des neu aufgeschütteten Bahndammes zurückzuführen, die durch starke Regengüsse entstanden ist.

Beraubung eines englischen Postkraftwagens. Sunday Expreß berichtet, daß der Inhalt eines Postkraftwagens des Londoner Postamtes, der Diamanten, Perlen, Geldbriefe und Schecks im Werte von 80 000 Pfund Sterling enthielt, gestohlen wurde. Der Führer des Wagens wird vermißt. Hunderte von Polizisten haben die Suche nach den Tätern aufgenommen.

Neue Typhusgefahr. Der Typhus ist jetzt auch in Braunschweig aufgetreten. Allerdings sind in der Stadt von 150 000 Einwohnern erst sechs Erkrankungen zu verzeichnen. Die Behörden haben alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Braunschweig hat zwar ein ausgezeichnetes Trinkwasser; aber die Wohnungsverhältnisse sind besonders trostlos. Außerdem steht Braunschweig auf altem Sumpfboden, viele Gebäude der inneren Stadt sind auf Pfählen errichtet. In manchen Häusern muß in den Kellern ständig das Wasser durch Pumpen entfernt werden. — In Hannover ist die Zahl der Typhuskranken am Sonnabend von 1729 auf 1744 gestiegen. Insgesamt waren bis Sonnabend 117 Tote zu verzeichnen.

Schießerei im besetzten Gebiet. In der Nacht zum Montag gegen 2 Uhr morgens **schoß ein Angehöriger der französischen Besatzung in Germersheim drei Personen mit seinem Revolver nieder.** Vor einer Wirtschaft verletzte er zunächst den Schuhmacher Holzmann durch einen Streifschuß schwer am Kopfe. Zwei Freunde des Verletzten, Müller und Mathes, verfolgten den Täter, der sich in Zivil befand, um seine Festnahme zu veranlassen. Der Franzose — es soll sich um einen Offizier handeln — drehte sich plötzlich um und gab nochmals mehrere Schüsse ab. Der 22 Jahre alte Emil Müller wurde sofort getötet, der Fuhrmann Joseph Mathes durch einen Kopfschuß so schwer verletzt, daß er seiner Verwundung erlag. Der französische Kommandant hat eine strenge Untersuchung zugesagt.

Die Opfer des Typhus. In Hannover ist die Zahl der an Typhus Gestorbenen auf 133 angestiegen. Die Zahl der Kranken ist nahezu dieselbe geblieben, da 23 Entlassungen 33 Neuerkrankten gegenüberstehen.

Orkankatastrophe in Brasilien. Einer Meldung des „New-York Herald" zufolge ist die südbrasilianische Provinz Sao Paulo von einem Orkan heimgesucht worden. Die Stadt Itambe wurde vollständig zerstört; bisher wurden 200 Tote geborgen.

Raubüberfall auf einen Eisenbahnzug in Indien. Auf die nordöstliche Eisenbahn wurde nachts ein Raubüberfall verübt. Vier Räuber sprangen in den Bremswagen eines in Bewegung befindlichen Zuges, bedrohten einen dort befindlichen Beamten mit einem Revolver und versuchten einen Safe zu öffnen, was ihnen jedoch nicht gelang. Polizisten, die bemerkten, daß in dem Bremswagen kein Licht war, brachten den Zug zum Halten und befreiten den von den Räubern gebundenen Beamten des Bremswagens. Die Räuber entkamen, die Polizei ist mit den Nachforschungen beschäftigt.

Wilhelm außer Kurs

Es hat sich Furchtbares ereignet: Bei der großen Auktion „berühmter Namen aus der Literatur, Geschichte und Kunst", die in Berlin bei Henrici und Stargardt unter Andrang von Sachverständigen und Liebhabern dieser Tage stattfand, wurden Briefe und andere Schriftstücke mehr oder minder berühmter Männer zu teilweise großen Preisen verkauft. Daß Briefe von Schiller und Goethe 330, 450 und 500 Mark wert erschienen, mag verständlich sein; daß ein Vierzeiler des verfemten Heinrich Heine jetzt 1440 Mark wert ist, mag den Heine-Verehrer erfreuen und zugleich nachdenklich stimmen; daß Briefe und Unterschriften Bismarcks zwischen 6 bis 600 Mark gewertet wurden, ist aus der historischen Bedeutung der Briefe erklärlich. Was sich allerdings von einem Briefe Ludendorffs, der für 10 Mark einen „Liebhaber" fand, nicht behaupten läßt. Vielleicht soll er als Hauptschmuckstück neben alten Stahlhemen, Seitengewehren und anderen Schaustücken die Hinterstube einer deutschvölkischen Kneipe zieren. Nun aber das Schreckliche: **für den Namenszug Wilhelms des Letzten wollte kein Mensch auch nur einen Pfennig geben!** Der Auktionator versuchte vergeblich, Wilhelm für ganze 8 Mark an den Liebhaber zu bringen, legte sogar umsonst die Unterschrift von Viktoria zu. Es half nichts. Kein Liebhaber meldete sich. Für die versammelten Kenner schien Wilhelm überhaupt nicht in die „Abteilung berühmter Namen aus der Literatur, Geschichte und Kunst" zu gehören. Da blieb dem Auktionator nichts übrig, als Wilhelms Schnörkel wieder in die Schublade zu schieben.

Filmschau

Schauburg. Wie ein guter Gedanke in unfähigen Händen vollständig verpfuscht werden kann, beweist der Film „Sklaven des Geldes". Aus der Ueberschrift geht hervor, daß die Korrumpierung der Seelen durch die Macht des Kapitals gezeigt werden sollte. Um des Gewinnes willen werden Menschen vergiftet und türmen sich die Leichen. Aber schließlich löst sich alles in gesellschaftliche Intrigen auf und damit verflacht die ursprüngliche Idee. Ein Serum wird erfunden, durch welches das Gift unschädlich gemacht wird, die Ausbeutung der Arbeiter kann weitergehen und alles ist in schönster Ordnung. Schade um die glänzende Gestaltungskunst von Eugen Klöpfer. — Im „Herbstmanöver" feiert der alte Militarismus seine Orgien. Bei der Einquartierung bekommen die Offiziere ihre guten Zimmer und die Soldaten dürfen in der Scheune schlafen. Da sich nicht verbergen läßt, wie die Mannschaft auch sonst noch geschurigelt worden ist, so wird damit wohl nicht viel Liebe zum kaiserlichen Armeeleben erzeugt werden. Selbstverständlich darf der Spießbürger mit seiner Beschränktheit auf den Bildern nicht fehlen. — Die „Trianon-Auslandswoche" gibt uns auch noch Gelegenheit, unsere Betrachtungen über die Manöver der Reichswehr anzustellen.

m.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Schwartau-Rensefeld. Sozialdemokratische Frauengruppe. Am Mittwoch, dem 29. September, findet unser gemütlicher Abend im Gasthof Transvaal statt. Beginn 7½ Uhr. Um restlose Beteiligung bittet der Vorstand.

Eutin. Soz. Konferenz. Am Sonntag fand eine Konferenz der Sozialdemokratischen Partei, Bezirksverband Schleswig-Holstein, Unterbezirk Landesteil Lübeck, statt. Es galt, die Arbeit für die Reichswerbewoche für die Partei und Presse vorzubereiten. Gen. Fritz Hansen-Kiel als Referent zeichnete in großen Zügen den Delegierten der Ortsgruppen die augenblickliche politische und wirtschaftliche Lage, um daran anknüpfend die Notwendigkeit und Wichtigkeit des Werbens für Partei und Presse darzulegen. Gen. Hansen und einige Diskussionsredner gaben noch praktische Winke für die Werbearbeit, so daß man einen guten Erfolg bei intensiver Arbeit aller Genossinnen und Genossen erwarten darf.

Mecklenburg

Reichsbanner-Gautreffen in Güstrow

Güstrow, 27. September.

Der Gauvorstand des Reichsbanners hatte zum Sonntag zu einem Gautreffen in Güstrow aufgerufen. Schon in den frühen Morgenstunden merkte man in Güstrow, daß etwas Besonderes bevorstehe. Motorradfahrer, Radfahrer und Personenautos mit schwarz-rot-goldenen Wimpeln sausten durch die Stadt, ein für den Güstrower Spießbürger ganz ungewohnter Anblick.

Das Gautreffen fand in Form eines Sternmarsches nach Güstrow statt. Punkt 2 Uhr begann der Einmarsch in Güstrow. Von allen Chausseen zogen unter Trommel- und Pfeifenklang ungeheure Kolonnen in Güstrow ein. Die Lübecker, die mit 25 Lastkraftfahrzeugen gekommen waren, hatten unterwegs eine Panne. Ihr Einmarsch verzögerte sich dadurch um eine Stunde.

Auf dem Schloßplatz in Güstrow standen die Tausende aufmarschiert. Nach dem Vortrag von „Lord Foleson" durch den Arbeitergesangverein Güstrow begrüßte der Vorsitzende der Güstrower Ortsgruppe des Reichsbanners, Kamerad Schirm, die Erschienenen.

Im Auftrage des Gauvorstandes sprach der Gauvorsitzende, Kamerad Albert Schulz. Er wies auf den nationalistischen Rummel in Rostock hin, bei dem der Deserteur von Doorn und der Hochverräter Lüttwitz offiziell Pate ständen. Die Republik sei heute noch nicht absolut gesichert. Das Reichsbanner müsse so stark ausgebaut werden, daß die Tatsache seines Bestehens schon die Sicherheit der Republik gewährleiste. Mit einer Warnung an die rechtsradikalen Verbände schloß der Redner seine Ausführungen.

Im Namen des mecklenburgischen Staasministeriums begrüßte Ministerpräsident Schröder die versammelten Reichsbannerleute. Die Regierung sehe im Reichsbanner, die den inneren Frieden sichernde und die Verfassung schützende Organisation.

Die Grüße des Reichsausschusses des Reichsbanners überbrachte Reichstagsabgeordneter Kröger-Rostock. Mit dem von der großen Lübecker Musikkapelle vorgetragenen Reichsbannermarsch wurde die Veranstaltung geschlossen.

Auf Kommando des technischen Leiters des Gaues, des Kameraden Passarge, formierten sich die Kolonnen zum Umzug durch die Stadt. In tadelloser Ordnung, in straffer freiwilliger Disziplin zog Kolonne auf Kolonne vorüber. Ueber 5000 Mann wurden beim Vorbeimarsch gezählt. Möglich war diese Veranstaltung nur durch die Opferfreudigkeit der Reichsbannermitglieder. Nicht nur, daß sie das zum Teil recht erhebliche Fahrgeld zu bezahlen hatten, auch körperliche Strapazen waren im hohen Maße mit der Veranstaltung verknüpft. Die Lübecker hatten z. B. programmäßig eine 14stündige Fahrt auf dem Lastwagen stehend zu machen. Nur, wer derartige Fahrten kennt, weiß, welche Tortur eine derartige Dauerfahrt bedeutet. Aber der Wille, mitzuhelfen bei der Propagierung und Sicherung der Republik überwindet alle Hemmnisse.

Der nationalistische Rummel in Rostock und die Reichsbannerkundgebung in Güstrow waren Gegensätze, wie sie schärfer kaum zu denken sind. Die Güstrower Veranstaltung war ein Beweis für das Erstarken der republikanischen Idee. Den Rechtsradikalen möge sie eine Mahnung und Warnung sein.

Hansestädte

Hamburg. Trauriges Geschick. In einem Anfall von Schwermut durchschnitt die Im Tale 5 wohnende 31jährige Ehefrau eines Verwaltungs-Obersekretärs ihrem zweijährigen Töchterchen die Halsschlagader und nahm sich dann auf gleiche Weise das Leben. Der Ehemann fand das Kind tot im Bette und seine Ehefrau am Fußende des Bettes als Leiche liegen.

Hamburg. Notzuchtsversuch eines Arztes. Das Große Schöffengericht verurteilte in einer unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführten Verhandlung den 61jährigen in Hamburg praktizierenden Arzt Dr A. Leopold wegen Vornahme unsittlicher Handlungen in zwei Fällen und versuchter Notzucht in zwei Fällen zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Aus der Partei

Ein Stück deutscher Geschichte. Für den Sozialisten ist es doppelt und dreifach schwer, sich geschichtlich zu orientieren. Das meiste, was an Literatur von bürgerlichen Historikern existiert, hat für uns nur bedingten Wert und ist mit Vorsicht zu genießen. Nur allzu häufig sind in Deutschland z. B. etwa monarchistische Geschichtswerke vom Standpunkt irgendeines Hohenzollern- und Wittelsbacherfreundes aus geschrieben; unbewußt oder bewußt sogar zugunsten irgendwelcher vormals regierender Familien und deren Handlanger gefärbt und selbst gefälscht. Es ist für uns deshalb notwendig, das, was wir an Geschichtsgut übernommen haben, fast auf Schritt und Tritt nachzuprüfen. Jede ernsthafte geschichtliche Untersuchung eines sozialistischen Historikers ist für uns somit von um so größerer Bedeutung, als wir ja obendrein noch recht wenig eigene geschichtliche Untersuchungen haben. Im Verlag G. Birk & Co. m. b. H., München, Altheimereck 19, erschien nun dieser Tage eine Broschüre von Paul Kampffmeyer: **„Die Sozialdemokratie in der deutschen Geschichte bis zur Reichsgründung."** (Zu beziehen durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten. Preis 1.— RM.) Diese Arbeit ist um so wertvoller, als sie vorbildlich zeigt, wie wir als Sozialisten an die Behandlung bestimmter Zeitabschnitte heranzugehen haben; als sie im besonderen eine Periode unserer Entwicklung schildert, über die von bürgerlicher Seite zwar schon unendlich viel geschrieben wurde, von uns aber nur wenig. Die Broschüre, trotz des historischen Stoffes von starker Aktualität, zeigt für die Jahrzehnte vor und um Bismarck die enge und bestimmende Verflochtenheit der Arbeiter mit dieser Zeit; eine Zeit, die im allgemeinen ja fast immer nur als Glanzstück des deutschen Bürgertums hingestellt wird. Wer die geschichtliche Bedingtheit unserer Gegenwartsforderung auf den Anschluß von Oesterreich an Deutschland begreifen lernen will, wer die Schwächen der Struktur auch des heutigen Deutschen Reiches, das ja auf der von Bismarck geschaffenen Basis fundiert, verstehen lernen will, der wird in dieser Studie von Kampffmeyer reiches und gutgegliedertes Material finden.

„Die rote Fahne, ein Entwurf ihrer Geschichte als Beitrag zur deutschen Flaggenfrage", lautet der Titel einer soeben erschienenen Broschüre des Genossen Friedrich Wendel. Zum ersten Male im sozialistischen Schriftentum wird hier dem Ursprung und der Geschichte des sozialistischen Flaggensymbols nachgegangen. Wir erfahren die überraschende Tatsache, daß die rote Fahne ein uraltes Bannerzeichen der Volksfreiheit ist, daß sie in enger Verbindung mit der alten markgenossenschaftlichen Gemeineigentumsverfassung an Grund und Boden steht, daß sie seit Karl dem Großen von einer Reihe deutscher Kaiser als Zeichen oberster Lehnshoheit gezeigt worden ist, daß die berühmte heilige Oriflamme der Franzosen nichts anderes war als die rote Fahne. Wir erfahren, daß aufständische deutsche Bauern 1525 unter der roten Fahne gekämpft haben; wir erleben die Infamierung der roten Fahne mit der zunehmenden Befestigung des Privateigentums; wir verfolgen ihre stolze Geschichte im Verlauf der modernen Arbeiterbewegung. Die deutschen Farben Schwarz-Rot-Gold haben ihren Ursprung in den beiden alten Wahrzeichen des Reiches: dem Reichsbanner, das den schwarzen Adler in Gold zeigte, und der roten Fahne, deren Ursprung uralt ist. Was bedeutet demgegenüber Schwarz-Weiß-Rot, die willkürliche Flaggenschöpfung der norddeutschen Bourgeoisie? Der Parteiverlag Auer & Co., Hamburg, hat die Wendelsche Broschüre zu dem billigen Preis von 10 Pfg. herausgebracht. Sie ist einzeln zu beziehen durch die Parteiorganisation, in größeren Posten und für Wiederverkäufer direkt vom Verlag und von der Buchhandlung des Lübecker Volksboten.

Gewerkschaften

Die fünftägige Arbeitswoche bei Ford. Die Ford-Werke in Detroit haben nach mehrmonatigen Versuchen die fünftägige Arbeitswoche bei achtstündiger Arbeitszeit eingeführt. Die Produktion soll durch die Verkürzung der Arbeitszeit keine Verminderung erfahren, aber auch der Arbeitslohn soll für die Fünftagewoche derselbe wie für sechs Tage bleiben. Schlechteren Arbeitern sollen eventuell die Löhne gekürzt werden.

Arbeiter-Sport

Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität", Gau IV, 2. Bezirk. Am Mittwoch, dem 29. September, findet abends 8 Uhr bei O. Diedrichsen-Fackenburg, eine Bezirkssportausschußsitzung statt. Alle Genossen, die im Sportausschuß sind, müssen erscheinen.

Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität", Ortsgruppe Fackenburg. Die Anschrift an unsere Ortsgruppe ist fortan Paul Buck, Stockelsdorf-Eckhorst 3. Ab 1. Januar fungiert der Genosse W. Olrogge, Stockelsdorf, Dorfstr. 4, als Vorsitzender.

Arbeiter-Schachverein Lübeck. Spielabende jeden Dienstag von 8—11 Uhr abends und Sonntag morgens ab 10 Uhr: „Freier Schachverkehr" im Spiellokal, Untertrave 103 (Geerds). Abteilung Schwartau: Spielabende jeden Donnerstag von 8—11 Uhr abends im Spiellokal F. Boy, Schwartau. Gäste sind stets willkommen. Am Dienstag, dem 28. September, wird in allen drei Gruppen die 2. Runde gespielt. Alle Schachgenossen, die am Turnier teilnehmen, müssen unbedingt erscheinen, andernfalls der Punkt verlustig geht.

Fußballsparte, 3 Bez. Am Mittwoch, dem 29. September, abends 7½ Uhr: Fußballbörse bei Strache. Vereinsstempel mitbringen. Um 8 Uhr daselbst Spielausschußsitzung.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde", Ortsgruppe Lübeck E. V. 3. Oktober: Bezirkstreffen der Bezirke Hamburg, Kiel und Lübeck bei Bosiedt. Sämtliche Fahrtteilnehmer treffen sich Mittwoch abend 8 Uhr im Heim, Johannisstraße 64, I.

Bekanntmachung

Am Sonntag, dem 3. Oktober, nachmittags 4 Uhr, wird in Hamburg ein Spiel einer russischen Mannschaft gegen eine Mannschaft des 3. Kreises ausgetragen. Genossen, die die Absicht haben das Spiel zu besuchen, müssen sich bis spätestens Donnerstag abend beim Unterzeichneten melden. Bei mindestens 30 Teilnehmern wird eine Gesellschaftsfahrt beantragt. Der Fahrpreis beträgt dann für die Hin- und Rückfahrt zirka 4 RM.

Der Spielausschuß: J. A. B. Rebenstorp.

Ergebnisse vom Sonntag

Kücknitz 1 — Moisling 1 6 : 0
Viktoria 1 — ATV. 1 2 : 0
FSV. 2 — Viktoria 2 3 : 7
Seeretz 1 — Travemünde 1 1 : 0
BSV. 3 — Oldesloe 2 5 : 0
FSV. 3 — Seeretz 2 ? : 0
Moisling 1 Jgd. — Schwartau 1 Jgd. 4 : 0

Ein Russen-Fußballspiel in Hamburg

Von der Norddeutschen Spielvereinigung, Bezirk Gr.-Hamburg (Fußball-Ausschuß) wird uns geschrieben: Ganz urplötzlich kommt die Kunde aus Leipzig, daß eine russische Ländermannschaft aus der Ukraine zu Fußballspielen in Deutschland eingetroffen ist. Paßschwierigkeiten bis zum letzten Augenblick verhindern meistens eine genügend lange Vorbereitung, so daß fast immer in kürzester Frist solche Spiele vorbereitet werden müssen. Nun spielt also am Sonntagnachmittag, dem 3. Oktober, 4 Uhr auf dem Viktoria-Sportplatz in Hamburg-Hoheluft die russische repräsentative ukranische Mannschaft gegen eine repräsentative Mannschaft des Norddeutschen Kreises. Aufstellungen der Mannschaften sind noch nicht bekannt. Als vor einigen Wochen eine russische Mannschaft in Süd- und Mitteldeutschland spielte, wurden die deutschen Gegner restlos überlegen, teilweise sogar die Hochburgen in der Arbeiterfußballbewegung katastrophal geschlagen. Diese Russen verfügten über eine Spielweise, die hier in Deutschland auch im bürgerlichen Lager, außer englischen Berufsspielermannschaften, noch nicht gezeigt worden war. Frappant war das Stellungsspiel, die restlose Körperbeherrschung in jeder Spielphase, die immense Schnelligkeit. Und trotz der schachartigen Kombination fehlte der gesunde Torschuß niemals. Die moralischen Qualitäten waren ebenso hoch einzuschätzen. Sie waren Persönlichkeiten, still und bescheiden, ohne krankhafte Kanonenallüren, wie sie unsere bürgerlichen Größen vom Schlage eines Dr. Peltzer in ausgiebiger Weise besitzen. Diese russischen Spieler der Mannschaft „Dynamo" waren größtenteils geistige Arbeiter, die auf Grund ihrer Intelligenz auch noch in den russischen Sportvereinen als Trainer tätig waren. Die russischen Genossen, die jetzt in Hamburg spielen sollen, sind zum größten Teil Bergarbeiter, die wohl kein so geistig vollkommenes Spiel, das dann häufig schablonenhaft wirkt, als ihre Genossen aus dem nordwestlichen Rußland, vorführen werden.

Technik, Schnelligkeit und Kampfzeit werden sie ebenso ausreichend besitzen. Norddeutschlands Arbeiterfußballsport sieht vor Die befähigtsten Kräfte aus Norddeutschland sollen zu einer Mannschaft gefunden werden, die imstande ist, den russischen Sportlern einen ebenbürtigen Kampf zu liefern. Es bleibt diesmal ja auch die Auswahl der Spieler nicht nur auf Hamburg beschränkt. Die befähigsten Kräfte aus Norddeutschland sollen zu einer Mannschaft zusammengeschweißt werden. Es sollen Spieler sein mit technischen Qualitäten, keine Eintagsfliegen, überzeugte Arbeitersportler, die ihre Aufstellung durch äußerste Hingabe und Zurückhaltung vor dem bösen Spiel, wo Gliedmaßen der Mitmenschen in Mitleidenschaft gezogen werden, zu würdigen wissen. Nach russischen Athleten, die sich sicher am Freitag im Gewerkschaftshaus einen Sieg holen werden, nun am Sonntag zum erstenmal in Hamburg, in Norddeutschland, russische Fußballspieler. Sie kommen als Arbeitersportler zu uns, genau wie zu anderen Zeiten Finnen, Belgier und Franzosen, nicht als Abgesandte oder Agitatoren im Interesse kommunistischer Propaganda. Wo Versuche gemacht werden sollten, den Parteiwagen davor zu spannen, werden wir rücksichtslos einschreiten. Die hiesigen Arbeitersportler sind die Gastgeber. Mit ihren Kräften wollen sie den russischen Genossen, Arbeitern, die nach dunkler Bergwerksarbeit Licht und Luft gebrauchen, den Aufenthalt in unserer norddeutschen Heimat angenehm und unterhaltend machen. An der Arbeiterschaft Norddeutschlands, insbesondere Hamburgs, liegt es, durch Massenbesuch den Gedanken des internationalen Proletariats zu fördern.

Assisi

Zum 600. Todestages des heiligen Franz

Wer das Glück gehabt hat, in Assisi zu weilen, dem werden sich unverlierbare Eindrücke in die Seele geprägt haben. Im Frühjahr 1914 war es, im Maimonat, daß ich nach Assisi kam von Rom aus über Perugia. Die Bahnstation von Assisi liegt im Tale und ein recht arg stoßender Autobus trug uns hinauf zu dem Ort, der wie ein Vogelnest oben am Berge klebte. Wir erblickten zur Linken auf der Höhe die wundervollen langgestreckten Säulengänge, welche den Vorhof der Sankt Franziskuskirche umschließen. Rechts fuhren wir ein in den Ort, der damals noch ganz alten Charakter bewahrt hatte. Nicht lange vor dem Weltkriege war es, und hätte ich damals kommende Geschehnisse geahnt, so wäre mir wohl das Bild des liebevollen Heiligen von Assisi noch teurer geworden, als es ohnehin geschah.

Auch der heilige Franz lebte in einer Zeit der Kriege, ist selber in kriegerische Unternehmungen verflochten worden, und es waren wohl Kriegsereignisse, die seinem Leben die entscheidende Richtung gaben. Er war der Sohn eines vermögenden Kaufherrn, des Pietro Bernardone von Assisi und führte als Jüngling das lustige, ein wenig ausschweifende Leben eines jungen Mannes aus reichem Hause. Da brach eine Fehde aus zwischen seiner Vaterstadt Assisi und Perugia. Es war nicht die gewöhnliche Stadtfehde jener Zeiten, sondern zugleich aus der gesellschaftlichen Entwicklung hervorgegangen ein Kampf des aufsteigenden Bürgertums — Assisi — gegen den alten Lehnsadel, der sich in Perugia gesammelt hatte. Franz zog mit hinaus, geriet in Gefangenschaft, in der er ein Jahr verblieb und erkrankte schwer nach der Rückkehr. In dieser Zeit vollzog sich die Umgestaltung seiner Seele. Er lernte die weltlichen Güter verachten, dem Hasse absagen, Liebe und Demut als oberstes Lebensgesetz aufzustellen. Als Nachfolger Christi nach dem Bilde von dessen Leben wollte er sein eigenes persönliches Leben gestalten. So verließ er das Vaterhaus, scheute nicht den Bruch mit dem Vater, tat alles Besitztum von sich und begann sein Leben in der Zelle nahe der Portiunkulakapelle, welche nach der Ueberlieferung wenige hundert Jahre nach Christi Geburt entstanden sein und Reliquien vom Grabe der Maria enthalten soll. Noch ein zweites Mal ist Franz mit Kriegsvorgängen in nahe Berührung gekommen, aber in anderem Sinne als jenes erste Mal. Jahrzehnte später, bereits an der Spitze einer großen Ordensorganisation stehend, begab er sich nach Aegypten zum Kreuzfahrerheer, von dem er bis zum Sultan vordrang, um diesen für das Christentum zu gewinnen. Die Kriegsgreuel, eine ausbrechende Pestepidemie, Sklavenverkauf, Streit der Kreuzfahrer um Beutestücke entsetzten seinen Sinn. Er begann, den Krieg, auch den aus religiösem Eifer entstandenen, zu verabscheuen.

Die Entstehung und Entwicklung des durch Franziskus begründeten Ordens der Minoriten, der Minderbrüder, war ebenfalls eine eigenartige. Zunächst gesellten sich ihm einzelne. Lange Zeit hindurch bildeten sie zusammen eine Zwölfzahl, wohl nach dem Vorbilde der Apostel. Dann wuchs der Orden. Der Papst hatte ihn trotz mancher Bedenken bestätigt. Franz gebrauchte bei der Aufnahme nicht die traditionellen Formen, stand auch durch die Ordensregel, die er erließ, in starkem Gegensatz zum Klerus, und sein ganzes Vorgehen und Auftreten ist sicherlich ein Versuch gewesen, die Kirche zu regenerieren, ihren Mißbräuchen zu steuern So geschah es denn noch zu seinen Lebzeiten, wesentlich während der schon erwähnten Abwesenheit infolge seines Aufenthalts in Aegypten, daß in seinem Orden selbst allerlei Einflüsse mächtig wurden im Sinne jener ihm feindlich gesinnten Kirchenkreise, und daß die strengen Vorschriften, Besitzlosigkeit, Demut, immer mehr beiseite gelassen, abgeändert wurden. Er verlangte volle Besitzlosigkeit ebenso für den Orden selbst wie für die einzelnen Minoritenbrüder. Diese sollten arbeiten, jeder möglichst in seinem Berufe, und als Entgelt nur das Allernotwendigste für den Lebensunterhalt in Empfang nehmen. Franz selber wie die Brüder betätigten sich wesentlich als Wanderprediger. Die Macht seiner Rede muß hinreißend gewesen sein. Immer wieder hören wir von solchen, die, dadurch bezwungen, Haus, Heim und Wohlstand zurückließen, um ihm zu folgen. Auch eine Frau war unter diesen, die heilige Klara, die durch ihn die Weihen empfing und zur Gründerin des Klarissinenordens wurde. Sie blieb bis zu seinem Tode seine ergebenste Freundin. Die bezwingende Kraft der Rede war ein Ausfluß des dichterischen Gestaltungsvermögens des Heiligen. Wir besitzen noch Dichtungen von ihm, andere, von denen berichtet wird, sind verloren. Erhalten ist der schöne „Sang an die Sonne". Hingebende, bis zum Aeußersten opferwillige Liebe zu Mensch und Tier, ein Sicheinfühlen mit der gesamten Natur und allem Geschehen, das macht den heiligen Franz zu einer der liebenswertesten Gestalten, von denen die Vergangenheit berichtet. Man muß die Reinheit der Persönlichkeit bewundernd verehren, mag man auf dem gleichen Boden der Weltanschauung stehen oder einem anderen.

Die letzten Lebensjahre des Franz waren durch Krankheiten und Kummer über die sich im Minoritenorden vollziehenden Aenderungen getrübt. Immer mehr zog er sich in abgelegene Einsiedeleien zurück. In einer solchen erlebte er auch das Wunder der Stigmatisation. An seinen Händen zeigten sich nagelförmige Wundmale, in seiner Seite brach eine blutende Wunde auf, wie sie das Bild des gekreuzigten Christus zeigt. Er starb am 3. oder 4. Oktober 1226 in seiner alten Zelle bei der Portiunkulakapelle. Diese befindet sich heute innerhalb der Kirche Sankt Maria degli Angeli, der heiligen Maria zu den Engeln; man zeigt die Sterbezelle noch heute. Der Mönch, der uns führte, zeigte uns ein daneben gelegenes Gärtchen. Er sagte, darin blühen nur dornenlose Rosen. Das Blut des Heiligen sei einmal über die Stöcke geflossen, da hätten sie die Dornen verloren. So schlingt sich anmutige Legende um alles, das zu dem Heiligen in Beziehung stand.

Die Marienkirche liegt im Tale. Den hochgelegenen Ort beherrscht vor allem das wunderbare San Francesco, dessen Bau schon im Jahre 1228, zwei Jahre nach dem Tode des Heiligen, bei Gelegenheit seiner Heiligsprechung begonnen wurde. St. Francesco, die Doppelkirche, die obere über der in die Erde niedersteigenden, kryptaähnlichen unteren erbaut, ist schönste Gotik. Die untere ist die weihevollere, eindruckstärkere, die obere heiterfrei mit den schönen Giottofresken, einem Bilderbuch aus dem Leben des Heiligen. Goethe war seltsamerweise bei seinem Aufenthalt in Assisi so in das klassische Schönheitsideal eingesponnen, daß er das gotische ablehnte, den kleinen antiken Minervatempel in Assisi rühmend dem von ihm verworfenen San Francesco gegenüberstellte. Von der heiligen Klara erzählt die Kirche Sankt Damiai, die auch im Leben des Franz Bedeutung hatte, da er mit ihrer Wiederherstellung seine geistliche Laufbahn begann.

Ich habe dann noch, 1914, den Kirchhof von Assisi besucht. Der Friedhofswärter erkundigte sich über Einzelheiten der deutschen Industrie. Er bedauerte, daß sie in Assisi keine Fabriken hätten. Es sei nicht modern, ginge nicht mit der Zeit. Als ich ihm sagte, die Vergangenheit habe Assisi schön gemacht, sah er mich zweifelnd an.

A. A.

Die Stimme der Jugend

28. September — Beilage zum Lübecker Volksboten — Nummer 226

Die Maschinen

Schafft! — Schafft! — Schafft!
Brüllt der Maschinen
stoßende Kraft,
surren tausend Räder
und tausend Wellen
und Hämmer, die sprühend
auf Eisen prellen:
Schafft! — Schafft! — Schafft!

Schafft! — Schafft! — Schafft!
Glüht des Feuers
gebende Kraft,
brüllen tausend eiserne Willen,
hüllen die Menschen
in wildes Erfüllen,
reißen die Heimat
aus Not und Nacht,
wieder aus Schutt und Asche
zur Pracht.

Kurt Klaeber.

Was ist Kultur?*

In der Ausdrucksweise des Vorkriegssozialismus kam das Wort Kultur lange nicht so oft vor wie heutzutage. Man begnügte sich meist damit, den Gegensatz des sozialistischen Kulturideals zu der Lebens- und Denkweise der besitzenden Klassen theoretisch zu betonen. Man berief sich auf den Marxschen Satz „Die herrschenden Ideen einer Zeit sind die Ideen der herrschenden Klassen dieser Zeit", um die Kritik der bürgerlichen Gesellschaft zur Kritik der bürgerlichen Kultur zu erweitern. Jedoch, auf Grund desselben Satzes glaubte man zumeist, daß, solange die bürgerliche Gesellschaftsordnung nicht durch eine andere ersetzt sei, es bei dieser Kritik bleiben müsse.

Die Verwirklichung des sozialistischen Kulturideals wurde in die Zukunft verlegt. Man glaubte, erst wenn die politische und wirtschaftliche Ordnung umgewälzt und die bürgerliche Klassenherrschaft aufgehoben sei, könne sich eine sozialistische Kultur entwickeln. Es sei ein Naturgesetz, daß der „ideologische Ueberbau" sich immer dem „wirtschaftlichen Unterbau" anpasse. Wenn man von den „Kulturforderungen" etwa der Gewerkschaften sprach, dachte man nicht an die Verwirklichung neuer Kulturformen in der Arbeiterschaft, sondern nur an die Eroberung gewisser Vorbedingungen zum Kulturaufstieg durch Hebung der Lebenslage und Verkürzung der Arbeitszeit. Die Frage aber, zu welcher Art Kultur denn dadurch der Zugang erkämpft werden sollte, empfand man nicht als dringend. Kurzum: die herrschende Auffassung war, wir müssen die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse ändern, dann verändern sich die Menschen von selbst. Man sagte sich: die Aufgabe der Arbeiterbewegung ist, für die Interessen der Arbeiterschaft zu kämpfen; dieser Kampf wird zum Umsturz der bürgerlichen Gesellschaftsordnung führen, und dann wird eine proletarische oder sozialistische Kultur von selber entstehen, genau so, wie aus der bürgerlichen Ordnung eine bürgerliche Kultur entstanden ist.

Das war die Auffassung, wonach die Sozialisten der Vorkriegszeit handelten. Heutzutage ist hierin manches anders geworden. Neben den eigentlichen Kampforganisationen der Arbeiterschaft — Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft — entwickelt sich ein neuer Zweig der Arbeiterbewegung, der sich der kulturelle Zweig nennt. Allerdings hatten sich schon früher Partei und Gewerkschaft Kulturaufgaben gestellt, denen vor allen Dingen die Bildungsausschüsse dienten. Jedoch schon die Not der Mittel veranlaßte diese, ihre Tätigkeit im wesentlichen auf die wissenschaftliche Aufklärung zu beschränken. Das Motto „Wissen ist Macht" kennzeichnete den unmittelbaren Zweck, Verstandeswaffen für den Machtkampf zu schmieden. Erst in neuerer Zeit geht man in größerem Maßstab dazu über, das Ziel der Verstandesbildung im engeren Sinne zum Ziel der Kulturpflege zu erweitern. Man hält Kulturtage ab, gründet Kulturkartelle und einen Kulturbund, erörtert Kulturaufgaben; das verbreitetste sozialistische Bildungsorgan nennt sich „Kulturwille". Vor kurzem hörte ich den Genossen Weimann, den Sekretär des Bildungsausschusses unserer Partei sagen: Der Sozialismus ist erst nach dem Kriege zur Kulturpartei geworden.

Wenn ein Ausdruck so beliebt ist, daß er sich nachgerade als Modewort einbürgert, dann ist es wohl an der Zeit, daß man sich über seine Bedeutung klarzuwerden sucht.

Der sicherste Ausgangspunkt für solche Untersuchung ist — da es sich um ein Fremdwort handelt — daß man nach der Bedeutung des Wortes in der Ursprache fragt. Kultur ist eine Verdeutschung des lateinischen Wortes „cultura". Es bezeichnet ursprünglich einen gepflügten Acker, im Gegensatz zu der „natura", der Erde im unbebauten Zustand. Das Zeitwort „colere", von dem es abgeleitet ist, bedeutet „bebauen", und das lateinische „colter" oder „culter" hat sich auch in gewissen germanischen (u. a. niederdeutschen) Mundarten erhalten als Bezeichnung für das Pflugeisen, im übertragenen Sinne auch manchmal für das Scharre Beil. Der französische Bauer nennt heute noch seinen Acker „ma culture".

Hier hebt also ein Stück Menschheitsgeschichte wieder auf: die Natur ist vorhanden; nun kommt der Mensch, der ihr etwas abringen will, als was sie ihm freiwillig und ohne Arbeit gibt. Er bebaut sie und schafft aus der Erde ein Feld — eine Kultur.

Was ist dabei geschehen? Der Mensch hat etwas, was ihm zunächst nur fremder Gegenstand war, sich zu eigen gemacht, indem er ihm durch Bearbeitung einen Sinn gab, den es früher nicht hatte. Dieser Sinn ist ein Stück menschlicher Seele, die sich in einem Gegenstand verwirklicht hat. Und es drückt sich darin aus, daß ein Stück Natur eine Gestalt genommen hat.

Die Gestalt, die Form ist denn auch das, worin man Kultur sich offenbart. Die Kulturgeschichte unterscheidet die Kulturen verschiedener Völker und Zeiten nach dem Merkmal der Form, die die Völker zu verschiedenen Zeiten ihren Schöpfungen gegeben haben. Das sind nicht bloß die Möbel und Aecker, sondern auch die Wohnungen, die Dörfer, die Kleider, die Werkzeuge, die Gemeinschaftsgüter. Das ist auch die Sprache — die Ausdrucksform, die sich menschliche Gemeinschaften geschaffen haben, um geistige und geistige Inhalte einander zu vermitteln. Das sind ferner die Kunstwerke, deren Zusammenhang mit der Kultur, der sie entstammen sind, an ihrer Form, an ihrem sogenannten „Stil", erkennbar ist. Das sind endlich die Regeln der Sitte und die Gesetze, die die Formen des Zusammenlebens bestimmen, und die philosophischen und religiösen Glaubensinhalte, wodurch der Mensch ein ihm begreifliches, sinnvolles Weltbild zu gestalten versucht.

Kultur ist also auch in dem übertragenen Sinne, in dem wir das Wort heutzutage benutzen, nichts anderes als das, was es schon ursprünglich bedeutete: Bebauung, Pflege, Veredelung, Sinngebung, Formung. Nur hat sich der ursprüngliche Sinn der Bodengestaltung zu dem der Lebensgestaltung erweitert.

Lebensgestaltung, das ist es, was wir meinen, wenn wir etwa von bürgerlicher, proletarischer oder sozialistischer Kultur sprechen. Diese Bedeutung bewahrheitet sich, wenn wir sie an der Anwendbarkeit auf die Aufgaben prüfen, die wir unseren Kulturorganisationen zuweisen. Was wollen denn unsere Kulturtage und Kulturkartelle alles umfassen? Bildungsausschüsse, Arbeitersportvereine der verschiedensten Art, von den Turnern und Athleten über die Ruderer, Radfahrer und Schwimmer bis zu den Schachspielern; Gesangvereine, Bühnenvereine, Volksbühnen und „proletarische Feierstunden", Touristenverein Naturfreunde, Arbeiterbüchereien, Jugendbewegung, Alkoholbekämpfer, Lehrerorganisationen, Kinderfreunde und manches andere noch, was mir im Augenblick entgeht. Ein buntscheckiges Bild der verschiedensten Bestrebungen — fürwahr, wobei der Sonderzweck nicht überall in gleichem Maße den kulturellen Zusammenhang erkennen läßt. Und dennoch liegt all diesen Bestrebungen etwas Gemeinsames zugrunde, was sie von den übrigen Zweigen der Arbeiterbewegung unterscheidet. Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft sind Kampforganisationen, deren unmittelbare Aufgabe in erster Linie die Vertretung von Interessen ist. Sie stellen Forderungen an andere, an Staat, Unternehmer und Gesellschaft. Bei dem „kulturellen Zweig" der Arbeiterbewegung handelt es sich um etwas ganz anderes. All die eben aufgezählten Organisationen versuchen, jede auf ihre Art, auf die Arbeiter einzuwirken, damit sie ihre Freizeit in einem bestimmten Sinne verwenden; man könnte sie, wie man es in Belgien tut, Organisationen zur Verwertung der proletarischen Mußezeit nennen. Sie stellen daher in erster Linie Forderungen an den einzelnen, die dieser selber zu verwirklichen hat. Mit einem Worte, sie bezwecken Lebensgestaltung — wenigstens Gestaltung jenes Teils des Arbeiterlebens (des Feierabends, des Feiertags und der Ferienzeit), der von ihm selbst frei gestaltet werden kann.

Nun kommen wir zu der Kernfrage: inwiefern ist die Lebensgestaltung, die hier angestrebt wird, sozialistisch zu nennen? Wann und inwiefern kommt hier eine Kulturauffassung zum Ausdruck, die zu der kapitalistischen oder bürgerlichen Kultur in einem ähnlichen Gegensatz steht, wie die sozialistische Partei zu den bürgerlichen Parteien, oder der erstrebte sozialistische Zukunftsstaat zu der heutigen kapitalistischen Ordnung?

Daß dieser Gegensatz von den Gründern all dieser Organisationen gewollt war und gewollt bleibt, steht außer Frage. Es hat wenig Sinn, aus einem allgemeinen Turnverein auszutreten und einen Arbeiterturnverein zu gründen, bloß um im kleineren Kreise dasselbe zu treiben und denselben Zielen nachzustreben, wie die anderen auch. Daß die allgemeinen Vereine sich von bürgerlichen Spitzenherren und Drahtziehern für politische Nebenzwecke benutzen lassen, würde allein noch nicht genügen, um die Gründung sozialistischer Gegenorganisationen zu rechtfertigen; denn das Nächstliegende wäre doch wohl in diesem Falle gewesen, daß man sich im Schoße dieses Vereins für seine Neutralität einsetze, statt sich selber politisch zu organisieren und dadurch auf jede unmittelbare Beeinflussung der indifferenten Mitläufermassen zu verzichten. Es hat also wohl von vornherein bei den Gründern der sozialistischen Kulturorganisationen die Grundauffassung vorgelegen: Der unmittelbare Zweck des Vereins ist kein letzter Zweck; das, was er treibt, soll von einer weiteren und höheren Zwecksetzung her einen Sinn erhalten, der ihn von den bürgerlichen Vereinen unterscheidet und in eine höhere Einheit der Lebensgestaltung einordnet. Mit anderen Worten: Der Sondercharakter der sozialistischen Kulturorganisation läßt sich nur rechtfertigen durch den Willen zu einem Sonderzweck der sozialistischen Kulturaufgabe. Durch das, was man treibt, soll das ganze Leben eine andere Gestalt, einen anderen Sinn erhalten — und dieser Sinn soll den Forderungen, die die sozialistische Gesinnung an die eigene Lebensführung stellt, entsprechen.

* Wir bringen hier das einleitende Kapitel der kleinen Schrift „Sozialismus als Kulturbewegung", von H. de Man, die demnächst zum Preise von ca. 1 RM. im Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8, erscheint.

Den Müttern

Aus weißen Lilien sei euch ein Tempel erbaut
Von des Himmels Weiten sternenhell überblaut.
Weihestätte euren Tränen,
Altar eurem tiefsten Leid.
Mütter!

Die euch Hoffnung, frohe Bürde,
Liegen jäh zerfetzt in aufgewühlter Erde.
Gleichnis grau'ngepeitschter Menschenherde,
Röcheln zwischen Drahtverhauen,
Oder siechen scheu als Krüppel,
Irren blind durch gelbes Korn.
Taube tasten starren Blicks nach euren Liedern.
Blumennetze, die ihr webtet
Um die Wiege eures Kindes,
Die auf Feldern jubelnd stürmten,
Torkelnd, eingekerkert, wahnsinnschwärmend,
Blinde Tiere durch die Nacht.
Mütter!

Eure Söhne taten das einander.
Eure Schmerzen lodern allzu grell,
Um verlöschend sich im Aufschrei zu befrei'n.
Sind zu sehr erfüllt von Grauen, um Gebete stammelnd,
Hingekniet Erlösung still zu finden.
Grabt euch tiefer in den Schmerz.
Laßt ihn zerren, ätzend wühlen,
Reckt gramverkrampfte Arme,
Seid Vulkane, glutend Meer,
Schmerz, gebäre Tat!

Euer Leid, Millionen Mütter,
Dien' als durchgepflügter Erde,
Lasse keimen, schattenspendend,
Menschlichkeit!

Ernst Toller.

Die Reise nach dem Mond

Die Herberge in der kleinen Stadt war überfüllt. An den runden und viereckigen Tischen saßen die alten Tippelbrüder und erzählten große Geschichten. Ein junger Metallerbeiter namens Wagner kam sehr spät in diese Herberge. Hörte nun die wüsten Gespräche um den Bissen Brot, und als der Wirt kam und sagte, es sei kein Bett mehr frei, auch die Tische und Bänke seien alle belegt, da atmete der junge Mensch auf, nahm sein Bündel und verließ die Gaststube. Er war zum erstenmal auf der Wanderschaft.

Die kleine Stadt schlief schon. Warm und weich lag sie am Fuße eines sanft aufsteigenden Berges, von dessen dunkler, gewölbter Kuppe die vielen Lichter eines Schlosses blitzten. Die Stadt selbst war schon verdunkelt. Nur die Gasthöfe waren noch erhellt. Licht war auch noch in den Fenstern dieses oder jenes Zimmers. Manchmal konnte der junge Mensch an den leuchtenden Scheiben das Schattenspiel sich bewegender Menschen sehen, das süße Spiel der Liebenden, die versunkene Ruhe vor dem Schlaf, die leidenschaftlichen Gebärden eines Streites, die Unruhe der Kinder, wie Flügelschlagen der Vögel vor der Nacht.

Bis vor drei Tagen noch hatte Wagner in einer großen Fabrik gearbeitet. Jetzt war er arbeitslos, und mit kühnem Entschluß hatte er sich in die Freiheit der Landschaft gerettet. Wohl liebte er die Stadt und war mit ihrem donnerndem Alarm verwachsen, aber er liebte auch die Felder und die Wälder und entsann sich einiger Nächte nach wildbewegten Versammlungen, sternenvoller Nächte, die er bis zum Morgengrauen durchwandert war. Er kannte schon die trunkene Süßigkeit des Morgens, der den Schlaf wie Honig brachte. Und nun war wieder eine Nacht da, eine große, weiche und sternenvolle. Ueber die Wälder kam der Mond, machte sie gläsern und schickte sie wie schwimmende Inseln durch das weiße, strömende Land.

Schöne Nacht über den Feldern und Wäldern! Schöne Nacht, in der das weite Land spielt und träumt, tausendmal stärker und herrlicher als ein Mensch mit seinen Gesichten. Großes Atemholen aller Dinge zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang! Solche Gedanken bestürmten sein Herz. Dann entsann er sich des Mondes, der in den Frühlingsnächten in seine Kammer geschienen hatte. Das war ein unsagbar schöner Mond am hellen Saume der Tage gewesen, ein herrlicher Pfirsichmond über den Kammern der armen Leute. Hoch und erhaben schwebte er vorbei. Wie ein Ziel. Wie eine Lichtansage. Und einmal war er auch aufgewacht, ehe die Mutter rief und ehe die Fabriksirene schrie, und da hatte er jenen Mond zum erstenmal gesehen. Er sah den Mond seiner Kindheit, den gelben, weißen, roten, schmalen, wilden, milden, satten, hungrigen und immer wechselnden Mond, der nun seine vollkommene Gestalt gefunden hatte, der über der Vorstadt rollte, im Niedergang noch blütenvoll war und in den Herzen die Sehnsucht weckte, einmal eine ganze Nacht seine Lichtbahn zu verfolgen.

Und diese Nacht verfolgte er die Lichtbahn des Mondes. Weit zurück lag die kleine Stadt mit der Herberge am Fuße des Berges, den das Schloß bekrönte. Ausgelöscht und vergessen waren die blitzenden Fenster der kleinen Häuser, sehr weit zurück lag auch und versunken im Ueberfluß des weißen Lichts der große rauschende Park am Rande der Stadt. Aber die Felder, Wiesen und Wälder versanken nicht. Sie schleiften, als seien sie unlösbar mit dem Monde verknüpft, lässig über der Erde und waren wie der einsame Wanderer auf der Wanderschaft.

In diesen Sommernächten beginnt oft über die schweigenden Felder und Wiesen Musik zu tönen, die jenseits der irdischen Tonleiter klingt und singt. Die leichten Winde berühren die Gräser und Blumen, und der Rhythmus ihrer Bewegung und der Duft ihrer Art vereinigt sich zu einem sanften Schleifen. Dunkle und schwermütige Stimmen kommen aus der Erde, aus den Quellen, aus dem ewigen Zusammenfließen des Wassers, aus dem saftseufzenden Gewirr der Wurzeln. Heller Silberschrei springt ganz tief empor, wo sich die Kristalle bauen. Der machtvollste Ton aber der Sommernachtssymphonie bricht aus dem Atemholen aller Dinge, aus den Feldern, den Wiesen, den Wäldern, aus der Nachtkühle und dem Flüstergange fern kreisender Sterne. Der Sommermond ist ganz kühl und tonlos, und doch ist es, als sei er der Meister allein, der in dieser verzauberten Nacht alle Stimmen, Schreie, Rufe, Seufzer und Geständnisse weckt und kühl und klar zusammenfügt und ordnet.

Auch Wagner, der Mann von den eisernen Maschinen, hörte diese nächtliche Musik. Auch sein Herz füllten jene ungeheuerlichen Stimmen aus. Am Rande einer großen Stadt war er aufgewachsen. Die Fabriken umlärmten schon seine frühesten Jahre. Die Maschinen und die Not der armen Leute hatten die silberhellen Märchen von den Elfen und von den Waldgeistern überschrien und zu Tode gespottet. In der großen Stadt müssen alle Kindermärchen sterben, und das andere Märchen vom elektrischen Singsang der Technik und von der Verzauberung der Materie durch die Arbeit kennen die wenigstens Menschen. Auch Wagner kannte dieses Märchen noch nicht.

Aber in jener Nacht, als er dem Monde nachlief und seine Verzauberung erlebte und die trunkenen Wälder und die unendlichen, lichterfüllten Felder sah und in den Duftwolken weiter Wiesen stand, da sah und erlebte er, der als Kind kein Märchen glauben konnte, doch mit innerlichen Augen das geisterhafte Volk uralter Träume. Und so wanderte er weiter durch die Nacht, erfüllt von der Musik der Landschaften. Das wußte er ganz genau: die großen Städte verändern das Angesicht der Welt, aber daß auch das Herz der Welt glücklicher schlage und nicht nur in hellen Mondnächten wundervoll pulsiere, darum also müssen sich auch die großen Städte verändern.

Solche Dinge dachte der junge Wanderer unter dem weißen, vollen Mond. Und als er alles zu Ende gedacht hatte, da kam die Müdigkeit und füllte sein Herz aus. Immer noch rollte der weiße Mond, immer noch glucksten selige Gewässer, immer noch schleiften die Winde, aber Wagner hörte nichts mehr von jener Musik. Traumlos verschlief er die letzten Stunden zum hellen Tag.

Durch das lichte Feuer eines schönen Morgens wanderte er weiter, und mit den singenden Vögeln stieg auch sein Lobgesang in den Himmel und suchte den unsichtbaren Mond, den großen Meister aller nächtlichen Dinge.

Max Barthel.

Metallarbeiter-Jugend. Monatsprogramm für Oktober.

Mittwoch, den 6. Okt.: Musikgruppe.
Donnerstag, den 7. Okt.: Vortrag über Ford von B. Kalk.
Mittwoch, den 13. Okt.: Musikgruppe.
Donnerstag, den 14. Okt.: Vortrag: Betriebsrätegesetz v. Knapp.
Mittwoch, den 20. Okt.: Liederabend.
Donnerstag, den 21. Okt.: Vortrag: Gewerkschaftliche Bildungsarbeit von Itzen.
Mittwoch, den 27. Okt.: Musikgruppe.
Donnerstag, den 28. Okt.: Mitgliederversammlung.

Außenveranstaltungen:

Sonntag, den 3. Okt., 9½ Uhr: Besichtigung des Lübecker Stadttheaters.
Sonntag, den 10. Okt.: Wakenitzhof.
Sonntag, den 17. Okt.: Besichtigung der Wasserkunst.
Sonntag, den 24. Okt.: Morgenwanderung nach Waldhusen.
Sonntag, den 31. Okt.: Besichtigung des Gaswerks.